

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Ersteinst. in
des Monats

10. Jahrgang.

Mittwoch, 24. September 1930.

Die polnische Ordnungsbekrie.

Warschau, 23. September. Die Strafmaßnahmen gegen die Ukrainer in Ostgalizien werden von der polnischen Regierung energisch durchgeführt. In zahlreichen Orten wurden Verhaftungen vorgenommen. Der offizielle „Gazeta Polska“ zufolge nehmen an der Strafexpedition in Ostgalizien auch Kavallerieabteilungen teil. Die Kavallerie, die in Ruzowice, in der Nähe von Tarnopol, dem offiziellen Bericht zufolge, „die Ruhe wieder hergestellt und das Versprechen der Gemeinde erhalten hat, daß sie gewissenhaft alle Befehle der polnischen Behörden ausführen werde“, feht nun ihre Aktion in anderen Gemeinden der Tarnopoler Wojewodschaft fort. In Tarnopol wurde in der Nacht vom 20. auf den 21. September von den Sicherheitsbehörden eine Reihe von Hausdurchsuchungen veranstaltet. Dazu waren drei Kompanien Polizei kommandiert worden. Bisher wurden hier 28 Angehörige der ukrainischen Minorität verhaftet.

Aus Tarnopol werden weitere Sabotageakte und Brandstiftungen gemeldet. In der Nähe von Drohobycz haben unbefannte Täter unter Zuhilfenahme von Chemikalien einige Heuschdöcker vernichtet. Es entwickelte sich hierbei eine Schießerei zwischen den Tätern und den Wächtern des Gutshofes. Aus Lemberg wird gemeldet, daß dort im letzten Augenblick ein Brand der Eisenbahnmagazine in der Station Lemberg-Lycakow verhindert werden konnte. Unbekannte Täter hatten das Gebäude mit Petroleum begossen und auch schon leicht entzündbares Holzmaterial aufgeschüttet.

In Lemberg veranstaltete der Verband der Reserveoffiziere Ostgaliziens und Wolhyniens eine außerordentliche Tagung. Er nahm eine Entschliessung an, in der die Regierung aufgefordert wird, Standgerichte einzuführen, die ukrainischen Organisationen aufzulösen und die ukrainischen Schulen zu schließen, deren Jünger wegen staatsfeindlicher Tätigkeit überführt werden. Zur gleichen Zeit ist beschlossen worden, eine Selbsthilfe zu organisieren.

Beratungen der reichsdeutschen Genossen.

Berlin, 23. September. (Eigenbericht.) Der Parteiausschuss der deutschen Sozialdemokratie trat heute vormittags um 10 Uhr zu einer Besprechung zusammen. In einer sechsstündigen Beratung wurde die gesamte politische Situation besprochen.

Reichswehroffiziere als Hochverräter.

Hitler als Zeuge geladen.

Berlin, 23. September. (Eigenbericht.) In Leipzig begann heute der Prozeß gegen drei Reichswehroffiziere, Leutnant Scheringer, Leutnant Lubin und Oberleutnant Wendt, alle drei vom Artillerieregiment 5 in Ulm. Sie stehen unter Anklage des Hochverrats und des Versuchs, durch Zerlegung der Schlagerfertigkeit der Armee untergraben zu haben.

Sie erklären, daß sie durch das republikanische System die Wehrkraft des deutschen Volkes bedroht glaubten und daß sie sich aus diesen Gründen den Nationalsozialisten angeschlossen hätten. Sie wollten der Meinung gewesen sein, daß die nationalsozialistische Partei ihre Pläne auf legalen Wege erreichen wolle. Sie sind u. a. nach München gefahren und haben dort mit Nationalsozialisten verhandelt. Nach ihrer Rückkehr setzten sie sich mit anderen Offizieren in Verbindung, um sie dafür zu gewinnen, im Falle eines nationalsozialistischen Putsches nicht schießen zu lassen und sich der Umsturzbewegung anzuschließen. Sie waren auch nach Berlin gereist, wo sie gleichfalls mit nationalsozialistischen Führern eine längere Unterredung hatten.

Die Angeklagten behaupten, daß die Politik der Reichsregierung und der Heeresleitung nicht der „Stimmung“ in der Reichswehr entspreche. Der Verteidiger Wendt, Dr. Frank aus München, der Hitlers Rechtsberater ist, stellt dann den Antrag, das Gericht möge Hitler darüber verhören, daß die nationalsozialistische Partei ihre Ziele auf legalen Wege erreichen will. Das Gericht entsprach nach einer Beratung diesem Antrag trotz den Einwendungen des Staatsanwaltes und der anderen Verteidiger. Die Einvernahme Hitlers, der sich nach der Wahlkampagne zur Erholung in Berchtesgaden aufhält, soll am Donnerstag erfolgen.

Schober auf schwachen Füßen.

Baugoin läßt sich unbegrenzte Vollmachten geben. - Fühlungsnahme wegen eines Kabinetts Baugoin.

Wien, 23. September. (Eigenbericht.) Der Vorstand der christlichsozialen Vereinigung hielt heute den ganzen Tag eine Beratung ab. Um 7 Uhr abends wurde eine Verlautbarung ausgegeben, worin es heißt, daß Vizelanzler Baugoin über seine Haltung vor allem in der Bundesbahnfrage und über seinen gegen die Nichtstände bei den Bundesbahnen geführten Kampf (!) berichtet habe. Der Vorstand habe diese Mitteilung mit voller Zustimmung zur Kenntnis genommen und einmütig erklärt, geschlossen hinter Vizelanzler Baugoin zu stehen und ihm treue Gefolgschaft zu leisten.

An dieser Verlautbarung ist zunächst bemerkenswert, daß darin über die Stellung des Klubs zum Bundeskanzler und zum Handelsminister kein Wort enthalten ist, obwohl es nachmittags im Parlament hieß, daß man der Regierung Resolutions die Spitze gegen die Regierung nehmen wolle, indem man einen Passus des Vertrauens zu Schober hinzusetze. Davon hat man dann abgesehen und sich auch nicht begnügt, Baugoin das Vertrauen auszusprechen, sondern hat ihm „treue Gefolgschaft“ gelobt. Das bedeutet zunächst, daß er vollkommen freie Hand haben soll, also vor allem in der Affäre Straffella.

Ran hieß es im Parlament weiter, daß die Christlichsozialen schon ihre Füßler ausgestreckt und bei den Großdeutschen und Landbündlern angefragt hätten, ob sie eine Regierung Baugoin unterstützen würden. Den

Großdeutschen soll eine Wahlreform versprochen worden sein, die sie verlangen, um ihre Mandate zu sichern, den Landbündlern wieder eine Sperrung der Schweineeinfuhr.

Die beiden Parteien werden erst Donnerstag beraten, da morgen um 4 Uhr nachmittags Ministerrat ist und sie selbstverständlich keine Entscheidung treffen können, ehe man klar sieht, wie die Regierung sich zu der Sache stellt. Die Situation ist infolgedessen noch immer kritisch, aber eine Entscheidung wird kaum vor morgen nachmittag oder übermorgen fallen. Jedenfalls wird der Bundeskanzler morgen vormittags noch mit den Parteien verhandeln.

Weiteres aus erster Zeit.

Wien, 23. September. Der „monarchistische Reichsbund der Oesterreicher“, welchem bekanntlich die Mitglieder des alten österreichischen Adels und der Generalität angehören, hat gestern nach einer längeren Debatte über die innerpolitische Lage in Oesterreich beschlossen, an den Vizelanzler Heeresminister Baugoin folgendes Schreiben zu richten:

Karl Baugoin, Du hast bereits begonnen, in Oesterreich Reinigungsarbeit zu leisten! Karl Baugoin, mach Deine Arbeit ganz! Karl Baugoin, Du bist der einzige von den Oberen, die noch Oesterreicher sind, Du bist der einzige, zu dem wir noch Vertrauen haben! Karl Baugoin, auf zur Diktatur!

Brutalisierung der Minderheitenfragen

durch die Kleine Entente und ihre französischen Beschützer.

Paris, 23. September. In ihren die Genfer Verhandlungen der sechsten Kommission des Völkerbundes behandelnden Artikeln konstatieren die Blätter mit Befriedigung, daß das deutsche Manöver in der Minderheitenfrage nicht gelungen sei. „Petit Parisien“ meint, daß Deutschland, welches den Versuch unternommen habe, sich als Beschützer der Minderheiten auszugeben, durch sein Vorgehen von seiten der Regierungen der Staaten der Kleinen Entente und Polen eine Antwort herbeigeführt habe, die nicht nur klar und energisch, sondern auch für Deutschland unangenehm sei. Wie der Genfer Berichterstatter dieses Blattes hinzufügt, sahen die Delegierten der Staaten der Kleinen Entente den Beschluß, dem internationalen Gerichtshof im Haag die Frage zu unterbreiten, ob die Völkerbundsversammlung und sein politischer Ausschuss sich in die Frage des Vorgehens in Minderheitenfragen einmischen können, die den früheren Entscheidungen gemäß ausschließlich in die Kompetenz des Völkerbundes falle. Die Staaten der Kleinen Entente werden es weiterhin nicht mehr dulden — so schreibt das Blatt weiter — daß der politische Ausschuss zu einem sozusagen ständigen Tribunal für Minderheitenfragen gebildet werde. Ihre kate-

gorische und fast brutale Antwort war in fast all diesen Punkten vollkommen verneinend.

Die europäische Zusammenarbeit

läßt auf sich warten.

Genf, 23. September. Der durch die Entschliessung der Völkerbundsversammlung vom 17. September eingesetzte Studienausschuss für die Frage der europäischen Zusammenarbeit hat heute nachmittags seine konstituierende Sitzung abgehalten, an der die 27 europäischen Staaten, die an der ersten Konferenz am 8. September teilnahmen, in der Hauptsache durch ihre Außenminister vertreten waren. Auf Vorschlag Hendersons wurden Briand zum Vorsitzenden des Ausschusses und der Generalsekretär des Völkerbundes Sir Eric Drummond zum Sekretär gewählt.

Die nächste Sitzung, auf der die sachlichen Arbeiten beginnen, findet gleichzeitig mit der Ratssagung im nächsten Januar statt. Als erster Punkt wird auf der Tagesordnung die Frage der Hinzuziehung der nichteuropäischen Mitglieder des Völkerbundes und der Nichtmitglieder des Völkerbundes stehen.

Befing von Mandchutruppen besetzt.

Peking, 23. September. (Reuter.) Die Besetzung der Stadt Peking durch mandchurische Truppen erfolgt sukzessive. Einige mandchurische Abteilungen wurden zu dem strategisch wichtigen Punkte im Kantowpaß, nordwestlich von Peking, auf dem wichtigen Verbindungswege in der Richtung gegen Kalgan entsandt. In Tientsin trafen acht Eisenbahnzüge ein, die 15.000 mandchurische Soldaten brachten.

Der Aufstand in Chile.

London, 23. September. Der Berichterstatter des „Daily Herald“ in Buenos Aires teilt mit, daß er keine glaubwürdigen Berichte über die Situation in Chile erlangen könne, da sämtliche Depeschen einer strengen Zensur unterworfen seien.

Nach New Yorker Meldungen sollen in Südküste mehrere hundert Personen verhaftet worden sein. An der revolutionären Bewegung in La Concepcion hätten sich etwa 20 Offiziere

beteiligt. Die verhafteten Führer des Aufstandes wurden auf den Torpedobootzerstörer „Amirante Uribe“ gebracht.

New York, 23. September. (Reuter.) Meldungen zufolge, die hier aus der argentinischen Stadt Mendoza eingelangt sind, wurden in Südküste mehrere Politiker wegen regierungsfeindlicher Tätigkeit verhaftet. Die amtlichen Berichte belegen, daß in Chile Ruhe herrsche, die Privatberichte sprechen aber davon, daß der am Sonntag ausgebrochene Aufstand weit ernster sei, als zugegeben werde.

Ein Patentstreiter aus Deutschland ausgewiesen.

Hamm (Westfalen), 23. September. Der Arzt des hiesigen Krankenhauses Dr. Fraigler, ein gebürtiger Tschechoslowake, ist als lästiger Ausländer aus Deutschland ausgewiesen worden, weil er in nationalsozialistischen Wahlversammlungen und Straßendemonstrationen zur Belämpfung des deutschen Staatsdefens aufgefördert hat.

Christlichsozialer Schmutz.

Was sich unter christlichsozialer Patronanz und clerikalem Segen für das österreichische Heimwehrlager rekrutieren läßt, ist meist dunkelster Verunft. Bei unterschiedlichen Gerichtsverhandlungen, da Heimwehrlaute als Angeklagte oder Zeugen fungieren und die Strafliste dieser Streiter für den „Antimarkismus“ zur Verlesung gelangt, erfährt man fast regelmäßig, daß es oft der Abhub der menschlichen Gesellschaft ist, Diebe, Einbrecher, Betrüger, öffentliche Gewalttäter, Messerstecher, die sich hier im Soide der christlichen und jüdischen Großkapitalisten, auf Beute hoffend, zur Niederringung der Arbeiterbewegung zusammengefunden haben. Von welcher moralischer Qualität die Führer dieser „antimarkistischen Volksbewegung“ sind, hat der Prozeß bewiesen, der Wien, ja ganz Oesterreich eine Woche lang in atemloser Spannung erhalten hat. Der Verlauf und das Ende des Prozesses, sie sind nicht nur eine moralische Verurteilung einzelner christlichsozialer Politiker und Heimwehrlaute, sondern der christlichsozialen Partei überhaupt. Aber auch der sogenannte Antimarkismus hat ein fürchterliches Debacle erlitten, so daß der Prozeß wohl noch eine besondere Würdigung verdient.

Kläger in diesem denkwürdigen Prozeß war bekanntlich der christlichsoziale Bezirksbürgermeister und Direktor der Straßenbahnen in Graz, Dr. Franz Georg Straffella, angeklagt war der verantwortliche Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“, Gegenstand der Klage ein Artikel der „Arbeiter-Zeitung“, der sich gegen die beabsichtigte Ernennung Dr. Straffellas zum Generaldirektor der österreichischen Bundesbahnen wendete und durch den sich Straffella beleidigt fühlte, das heißt, der Artikel enthielt so schwere Anschuldigungen, daß sich Straffella gezwungen sah, zu versuchen, ob es ihm nicht gelingen werde, seine Rohrenwäsche im Gerichtssaal zu säubern. Der Erfolg war, daß alle Welt die unsaubere Wäsche zu sehen bekam und daß der Prozeß zu einem der größten politischen Skandale in der Geschichte nicht nur Oesterreichs emporwuchs. Im Urteilspruch wurde dem Manne, der auserselben war, Generaldirektor der Bundesbahnen, also Gebieter des größten Unternehmens in Oesterreich zu werden, vom Richter bestätigt, daß ihm mit vollem Recht Unsauberkeit und Inkorrektheit zum Vorwurf gemacht werden kann. Wegen einiger anderer gegen Straffella erhobener Beschuldigungen gelangte der Richter wohl zu einer Verurteilung des verantwortlichen Redakteurs der „Arbeiter-Zeitung“, er erkannte den Wahrheitsbeweis nicht als erbracht — was bekanntlich oft bei den dunkelsten Ehrenmännern und gerade bei solchen der Fall ist — aber das ändert nichts an der Tatsache, daß sogar ein von bürgerlichen Vorstellungen befangener Richter zugeben mußte, der Herr Kandidat für den Generaldirektorposten der Bundesbahnen habe eine Vergangenheit, die ihn unsauber und inkorrekt erscheinen läßt.

Dr. Straffella ist der Typus des Emporkömmlings, der auch die Politik schlau und gewissenlos zu seiner Bereicherung auszunutzen verstanden hat, eine Inflationshyäne schmierigster und gierigster Art, brutal, skrupellos und eben darum wert und würdig, als christlichsozialer Würdenträger und Heimwehrlauter eine hervorragende Rolle zu spielen. Bevor Straffellas persönliche und politische Karriere begann, war er und hatte er nichts, seine schmutzigen Geschäfte und der „Kampf gegen den Marxismus“ haben ihn zum reichen Mann gemacht und zuletzt war er sogar auserselben, eine der höchsten Stellen in Oesterreich zu besetzen. Seine ganze bisherige Tätigkeit hat er, wie ihm die „Arbeiter-Zeitung“ vorwarf, seinem persönlichen Vorteil dienstbar gemacht, sein großes Vermögen hat er in den Zeiten der allgemeinen

Verarmung, während der Inflation verkräft, er, ein Führer der Christlichsozialen, hat spekuliert und geschachert wie nur irgend ein „Ostjude“, er hat in nur allein mehr als fünfzehn Häuser zumammengelaufen und einen Teil davon nach kurzer Zeit mit gewaltigen Gewinnen, die bis zum Achtfachen des bezahlten Preises gingen, wieder verkauft. Diesem christlichen Führer genügt nicht, an der Ausplünderung der österreichischen Bevölkerung, die er nun vom „Marxismus“ zu erretten bemüht ist, teilzunehmen, er beteiligte sich eifrig auch an der Vererbung Deutschlands, betrieb auch dort seine Häuserschiebungen und kaufte — hier sei nur angeführt, was er im Gerichtssaal selber eingestand — in Berlin zwei Häuser, in München sogar einen ganzen Häuserblock, weil — „er dort öfters seine Schwiegermutter besuchte“! Entgegen dem Mietengesetz nahm Strafella in seinen Häusern von kleinen Geschäftsleuten, womit er wohl zur christlichsozialen Gewerbeberrettung beitragen wollte, ungeheuer hohe Ablösen, verübte Steuerhinterziehungen und zahlte als Lokalbahntarif von Oesterreich — er, der einer der reichsten Männer im Staate ist! — ganze 1305 Schilling jährlicher Steuern!

Nun kann es sich ja zutragen, daß Lumpen importieren und sich in eine politische Partei einschleichen, was nicht gleich einem moralischen Bankrott dieser gleichkommen muß. Für die christlichsoziale Partei aber gilt die Entschuldigung, sie habe die Vergangenheit und den Charakter des Strafella nicht gekannt, keineswegs. Hinteln, der christlichsoziale Landeshauptmann von Steiermark und Baugoin, der österreichische Seeresminister und christlichsoziale Parteiobmann, sie protegierten den Strafella und wollten gegen alle Vorstellungen, Warnungen und Einwände den Strafella zum Herren über die Bundesbahnen eingesetzt sehen, obwohl ihnen seine Unsauberkeiten, seine lumpigen Geschäfte und Spekulationen sehr wohl bekannt waren, ja Baugoin hat sogar nach Strafella's moralischer Beurteilung im Gerichtssaale sich hinter ihn gestellt und die Unverfrorenheit gehabt, zu erklären, seine Stellung zur Frage der Besetzung habe sich auch nach dem Prozesse nicht im geringsten geändert! Hier beginnt die Schmach, der Schmutz und der moralische Bankrott nicht nur des Herrn Baugoin, sondern der christlichsozialen Partei. Was läßt den Baugoin an dem entarteten Schieber und Spekulanten so treu und stramm festhalten? Als Direktor der Grazer Straßenbahnen ist es dem Strafella vor kurzem gelungen, einen Streik der Straßenbahner mit Hilfe der Heimwehr-Streikbrecher niederzuringen und er hat nicht gezögert, nach dem Siege eine Menge braver Familienväter brotlos zu machen, um für den Streik Rache zu nehmen. Diese Kundgebung einer „starken Hand“ hat ihn zum Liebling des christlichsozialen Partei-

obmannes gemacht und die Aussicht, mit dieser „starken Hand“ die Eisenbahner zu Christlichsozialen und Heimwehrkreaturen umzuformen, wie es Baugoin selber beim Bundesheer gelungen ist, ließ ihn alle Proteste und Warnungen in den Wind schlagen. Der Daß gegen die sozialistische Arbeiterbewegung ist für den Vizelfinanzler, Seeresminister und Obmann der regierenden Partei das bestimmende. Der Auserwählte ist eine schmutzige Inflationshäbne, ein Mann von zweifelhaftester moralischer Beschaffenheit? Mein Gott, das ist ein kleiner Schönheitsfehler, Haupt-

sache bleibt, daß das Protektionskind die ihm unterzustellenden Arbeiter und Angestellten gehörig zu Paaren treibt und sie ordentlich „katholisch“ zu machen verspricht! Nach diesem Prozesse wird wohl manchem die Freude an dem „Christentum“, wie es die christlichsoziale Partei repräsentiert, ebenso erheblich schwinden wie die Sehnsucht, von der Heimwehrbewegung Oesterreich errettet zu sehen! Denn mit Entsetzen wird man erkennen, was hinter dem Antimarkismus steckt: schamlose Korruption und ein zum Himmel stinkender Sumpf!

Staatsangestelltendebatte im Parlament.

Budget wird erst am Donnerstag aufgelegt.

Prag, 23. September. Im Parlament, das heute im Zeichen vergeblichen Harrens auf das Staatsbudget für 1931 stand, das doch erst in der Donnerstagsung aufgelegt werden wird, wurde am Nachmittag die Debatte über die Weihnachtzulage an die aktiven Staatsangestellten eröffnet; die Referate waren schon in der letzten Sitzung in der Vorwoche erstattet worden.

Herr Mahr-Harting, der den Reigen eröffnete, will zwar für die Vorlage stimmen, läßt an ihr kein gutes Haar. Er ist über sie fast noch mehr enttäuscht als damals, da er aus stolzer Ministerherrlichkeit jäh gestürzt wurde. Wenigstens tut er so. Nichts ist ihm recht, überall wittert er falsche Ziffern, Benachteiligung der Deutschen usw. und zieht eine lange Litanei von Verbesserungsanträgen aus der Tasche.

Der tschechische Agrarier Dubichy zeigt wieder offensichtlich seinen Aerger darüber, daß die Ausschließung der (vor allem sprachlich) schlecht qualifizierten, d. h. deutschen Angestellten, von der Zulage nicht durchgedrungen ist. Man könne nicht schweigend zusehen, daß im zwölften Jahre „unserer“ Republik so mancher tschechischer Staatsbürger sein Recht nicht in seiner Muttersprache finden könne, namentlich nicht bei Gericht und bei der Gendarmerie (???) im „verdeutschten“ Gebiet. Da müsse man in sprachlicher Beziehung Ordnung schaffen, aber leider respektiere die Regierungsvorlage dieses Prinzip nicht.

Horpynka (D. Nat.) hält die Vorlage für vollständig untauglich und unzureichend.

Genosse Schweichhart

kann mit Genugtuung konstatieren, daß vor allem unserer Partei bedeutende Verbesserungen an der Vorlage gelungen sind. Nach einer Epistel an die rüchständigen bürgerlichen Kreise, die immer noch nicht die Bedeutung hoher Löhne für die doch auf zahlungskräftige Konsumenten angewiesene Produktion erfassen wollen, bringt er Herrn Mahr-Harting einige unangenehme Sachen aus den Zeiten seiner Regierungsbeteiligung in Erinnerung. Unnötig zu sagen, daß auch unsere Partei die Mängel der Staatsangestelltendversorgung wohl kennt und die Vorlage nur als eine erste Abschlagszahlung betrachtet. Redner führt u. a. aus:

Die Vorlage bildet eine Frucht der Kompromißpolitik, wie sie angesichts der politi-

schen Kräfteverhältnisse derzeit nicht anders möglich ist. Das Gesetz hat recht viele Feinde. Vor allem jene kapitalistischen Kreise, die fälschlicherweise glauben, die störende Wirtschaft durch Abbau der Löhne und Gehälter beleben zu können. Dabei vergessen sie vollständig, daß die breiten Massen der Lohnempfänger gerade für die Wirtschaft die ausschlaggebendsten Konsumenten sind, deren gesteigerter Verbrauch allein imstande ist, den Absatz und die Produktion zu beleben. Gerade die große Zahl der Staatsangestellten mit ihren Familienangehörigen spielen als Konsumenten eine überaus große Rolle in der Volkswirtschaft.

Wenn es aber gelungen ist, rund 75 Prozent der von uns gestellten Verbesserungsanträge im Laufe der monatelangen Verhandlungen nach jähem Kampf erfüllt zu sehen, so ist das immerhin ein Erfolg, der auch in jenen Kreisen beachtet werden sollte, die mit dem Endergebnis der ganzen Aktion unzufrieden sind!

Ausdrücklich muß hervorgehoben werden, daß die Staatsangestellten nicht auf Rosen gebettet sind, sofern es sich um die niedrigen Kategorien handelt. In einer Denkschrift zur Novellierung der Gehaltsgesetze wird darauf verwiesen, daß die berechtigten Forderungen der Staatsangestellten zum großen Teil noch der Erfüllung harren. Das ist unzweifelhaft richtig, gilt aber auch für die in Privatbetrieben befindlichen Arbeiter und Angestellten. Aus diesem Grunde gehen die Interessen der beiden großen Gruppen der arbeitenden Menschen konform und nur die unbedingte Solidarität vermag beiden Teilen das wohlverdiente Recht auf eine menschenwürdige Existenz zu sichern.

Wir stehen auf dem selbstverständlichen Standpunkt, daß der Staat in bezug auf die seinen Angestellten zu gewährenden Arbeitsbedingungen unter allen Umständen vorbildlich sein muß. Er darf dem Privatkapital nicht das Signal zur Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der breiten Massen geben.

wie es in den bürgerlich regierten Staaten, zuletzt auch in Deutschland, der Fall ist und wie wir es auch hier schon erlebt haben. Die verhängnisvollen Auswirkungen des Dezembergesetzes 1922 auf die Lage der Staatsangestellten und ihre Rückwirkungen auf das Lohnniveau der Privatwirtschaft legen uns und der Volkswirtschaft ja noch immer in den Knochen!

Genosse Schweichhart erinnert dann seinen Vortrager, Mahr-Harting, mit allem Nachdruck daran, daß ja er und seine Partei mit dabei waren, als der Rüstungsfonds geschaffen wurde, der heute noch das Budget mit 315 Millionen jährlich belastet. Wenn Mahr-Harting Krolldistriktämtern darüber verliert, daß die Bezirks- und Gemeindebeamten kein Christkind bekommen, so darf nicht verschwiegen werden, daß wiederum er und seine Partei die Verschlechterung der Finanzen der Selbstverwaltungskörper mit auf dem Gewissen haben!

Es ist dem Wirken unserer Partei mit zu verdanken, daß es gelungen ist, den begünstigten Staatsangestellten einen Mindestlohn von 450 K zu sichern und vor allem die überragenden Qualifikationsbedingungen zu Fall zu bringen.

Die Mehrheit hat die autonomen Angestellten des Vorteiles des dreizehnten Monatsgehältes nicht teilhaftig werden lassen und auch die Vertragsarbeiter wurden auf den Zufall oder auf die Gnade bei der Durchführung des Gesetzes im administrativen Wege verwiesen. Ich brauche wohl nicht erst besonders zu betonen, daß hierbei unsererseits alles getan werden wird, um die Interessen der wirtschaftlich so schlecht gestellten Vertragsarbeiter zu wahren.

Die außerordentlichen Remunerationen bei hohen Beamten, von denen auch Kollege Horpynka sprach, gefallen uns ebenso wenig, wie den niederen Kategorien, die bei der Verteilung solcher Beträge das Nachsehen haben, obwohl ihnen das eigentliche Verdienst zukommt, wenn die Staatsbetriebe auf der Höhe stehen. Diese aufreizenden Ungleichmäßigkeiten zu beseitigen und

das Los vor allem der niedrigeren Staatsangestelltenkategorien ausreißend zu bessern, wird auch weiterhin eine unserer ersten Aufgaben sein und bleiben.

Da wir nicht über die gesamte Kraft der Arbeiterklasse verfügen können, können wir in dem Kampf der Interessen auch nur jenes Maß von Erfolg erzielen, das der eigenen Kraft entspricht. Je mehr sich die gesamte Arbeiterschaft und die Angestellten zusammenschließen werden, desto erfolgreicher wird auch der kommende Kampf sein! Es ist uns eine Genugtuung, die Vorlage durch unser Eingreifen verbessert zu haben und wenn nicht aller Wünsche erfüllt wurden, so ist das wahrlich nicht unsere Schuld.

Die Vorlage ist nur eine Abschlagszahlung, aber auch ein Beweis dafür, daß selbst in schwerer Zeit für die Staatsangestellten etwas erreichbar ist, wenn sie im Verein mit der Arbeiterschaft und ihren Vertretern darum kämpfen und ringen.

An die Mehrheit des Hauses aber richten wir zugleich die Aufforderung, auch alles zu tun, um das gräßliche Los der Arbeitslosen zu erleichtern.

Die Not in zahllosen Arbeiterfamilien ist oft gräßlich. Im Saida-Steinshöner Glasgebiet z. B. sind zwei Drittel der Arbeiter seit Wochen, ja oft seit Monaten ohne jeden Verdienst. Hunderte Familien leben buchstäblich nur von Brot und Kartoffeln. Ein schrecklicher Winter steht bevor.

Da muß alles aufgeboten werden, um Elendskatastrophen zu verhindern und die Existenz Hunderttausender wertvollster Menschen in diesem Staate zu erhalten. Wir erinnern den

Der Klapperstorch.

Sechs Jahre war Felix alt, da fragte ihn einmal seine Mutter so ganz leichthin:

„Sag mal, möchtest du nicht gern ein kleines Brüderchen oder Schwesterchen haben? Das wär doch schön, dann hättest du jemand zum Spielen...?“

„Ein Brüderchen — ja. Aber keine Schwester.“

„Du sollst doch nicht „keine“ sagen! „Keine“ heißt das!“ sagte sie und erklärte ihm, wie er es anstellen müsse, um zu einem Brüderchen zu kommen: Wenn man ein Brüderchen haben will, dann muß man klaren Zucker vors Fenster legen, bei einem Schwesterchen Würfelzucker. So weiß der Klapperstorch gleich Bescheid, was er bringen soll.

Also klaren Zucker vors Fenster! Dann mußte ihm die Mutter die Sache mit dem Klapperstorch noch einmal ganz genau erzählen.

„Also, da ist ein Teich mit vielen schönen Blumen ringsherum. Und da sitzen die Kinder drin. Dann kommt der Klapperstorch und nimmt ein Kindchen heraus und bringt es vor hin, wo Zucker vorm Fenster liegt. Aber bloß dann, wenn du brav bist, zu ungezogenen Kindern bringt er nichts. Ja, und dann heißt er die Mama ins Bein und —“

„Beißt????!“

„Ja. Beißt die arme Mama ins Bein, und die Mama muß dann lange krankliegen, im Bett, und kann nicht aufstehen und hat viele Schmerzen. Und wenn du sie vorher geärgert hast, dann stirbt sie vielleicht sogar. Ja, es ist schon manche Mama gestorben, weil sie ihr Junge vorher so geärgert hat.“

Die Mutter tätigte einen pädagogischen Seufzer. Dann: „Siehst du, das muß deine arme Mama alles durchmachen, bloß weil du ein Brüderchen haben willst. Und du bist manchmal so unartig!“

Eine Weile war Schweigen.

Dann kamen die anderen Fragen nach und

nach: „Mama, frieren denn die Kinder nicht in dem kalten Wasser?“ — „Ach, in dem Teich, wo die kleinen Kinder sind, ist das Wasser doch ganz warm.“ — „Wo ist denn der Teich?“ — „Der ist weit, weit weg.“ — „So weit wie Berlin?“

„Ja, so weit wie Berlin.“

„Mama! Wenn wir wieder mal nach Berlin fahren, dann fahren wir nicht nach Berlin, dann fahren wir nach dem Teich! Oh, ja! Mama, mach doch! Ich möchte so gern die kleinen Kinder in dem Teich sehen! Ich bin auch immer ganz artig und werde nie widersprechen und jeden Tag von selber Gekwirr abtrocknen...“

„Ja, Mama? Liebe Mama, mach doch, ja?“

„Da muß ich erst mal mit dem Vater sprechen. Und dann mußt du natürlich viel, viel besser folgen als jetzt!“ — „Ja. Aber du mußt dem Vater zureden, daß er Ja sagt.“ — „Wenn du mal paar Wochen recht schön gefolgt hast, ja, dann rede ich dem Vater zu, und er wird dann sicher Ja sagen. Aber erst muß ich mal sehen, daß du wirklich folgst.“

Lange Debatte, welche Tatbestandsmerkmale zum Begriff des „Folgens“ gehören. Dann weiter:

„Wie kommt es denn, daß das Wasser dort warm ist in dem Teich?“

„Das hat der liebe Gott gemacht.“

„Wie so ertrinken denn die Kinder nicht, ist denn das Wasser so flach?“ — „Ja, das ist ganz flach.“

„Wenn aber die Kinder schlafen wollen?“ — „So kleine Kinder schlafen überhaupt nicht. Erst wenn sie auf der Welt sind, müssen sie schlafen.“

„Warum müssen sie erst schlafen, wenn sie auf der Welt sind und vorher nicht?“ — „Ja, das ist nun einmal so. Das ist doch eben der Unterschied zwischen den Kindern im Teich und den anderen. So wie doch auch ein ganz kleines Kind, das eben erst auf die Welt gekommen ist, noch nicht laufen und sprechen kann, und du kannst es schon. Das sind eben solche Unterschiede.“

„Ach, so ist das! Was essen denn die Kinder im Teich?“ — „Garnichts, die brauchen noch nichts zu essen.“ — „Ja, aber dann müssen sie

doch verhungern!“ — „Nein, wenn ich dir sage, die brauchen nichts zu essen, dann brauchen sie auch nichts zu essen. Das mußt du deiner Mutter doch glauben. Es gibt eben Dinge, die ein kleiner Junge noch nicht verstehen kann. Später, wenn du groß bist, wirst du schon sehen, daß ich recht hatte.“

„Hm. Wie kommen denn die Kinder in den Teich?“ — „Die läßt der liebe Gott von seinen Engeln dorthin bringen.“ — „Warum läßt er sie denn nicht gleich zu den Beuten bringen, und erst in den Teich?“ — „Dort kann...“

„... doch was passieren, wenn sie so lange alleine sind, ohne Große! Das finde ich dumm von dem lieben Gott.“ — „Aber Felix! Wie kannst du denn so was sagen! Vom lieben Gott! Pah auf, gleich bin ich ganz böse mit dir! Und werde aber nicht wieder gut! Wirst du so was nochmals sagen?“ — „Nein, Mama!“

Gesprächspause.

„Mama, aber warum muß denn der Klapperstorch die Kinder bringen? Warum holen sich die Beute, die einen kleinen Jungen haben wollen, den nicht selber aus dem Teich, da könnten sie doch aussuchen, welchen sie wollen?“ — „Aber zu dem Teich kann man doch nicht hin!“ — „Du hast doch vorher gesagt, wir wollen hinschauen!“ — „Ru ja... ja... natürlich fahren wir hin...“

„... aber es gibt doch viele arme Leute, die das Geld nicht haben zum Hinschauen. Und die armen Leute wollen doch auch Kinder haben! Und dann denke mal, wenn da so viele Leute herumlaufen wollten, wie leichte könnte da so ein kleines Kindchen totgereten werden! Es ist schon alles gut so, wie der liebe Gott es gemacht hat.“

„Wenn der Klapperstorch nun aber mal so ein Kind quetscht?“ — „Wie soll er es denn quetschen! Er hat doch so einen großen Schnabel.“ — „Wenn er aber nun nicht fest zuschlägt, dann kann er doch mal eins fallen lassen?“ — „Ach nein, der läßt keins fallen. Dazu ist er doch der Klapperstorch, daß er weiß, wie er die kleinen Kinder tragen muß.“ — „Wenn er aber nun doch mal eins fallen läßt, aus Versehen, meine ich...? Vielleicht weißt du bloß nichts da-

von, daß er manchmal welche fallen läßt?“ — „Dann würde man das Kindchen doch finden, und es stände in der Zeitung! Du fragst aber manchmal doch zu dumme Sachen!“

„Hm... wie ist denn das aber im Winter — der Vater hat mir doch erzählt, daß die Störche im Winter nach Afrika fliegen?“ — „Ach, doch nicht die Klapperstörche, bloß die anderen, die gewöhnlichen.“

„Wenn er aber nun kommt und ein Kind bringt, und das Fenster ist zu, was macht er denn da?“ — „Ja, dann muß man das Fenster nachs immer auflassen.“ — „Bringt er die Kinder bloß in der Nacht?“ — „Ja, aber ganz früh am Morgen.“ — „Warum bringt er die Kinder bloß in der Nacht? Vielleicht, daß es niemand sieht, wenn er es fallen läßt?“ — „Vorhin habe ich dir eben erklärt, daß er keins fallen läßt, und nun quatscht du schon wieder solche Dummdinge! Ach geh, mit dir muß man sich immer ärgern!“

Pause.

„Nu, aber warum bringt er sie denn nur bloß in der Nacht?“

„Ach, das ist eben nun mal so eingerichtet.“

„Woher weiß er denn, ob ein Junge oder ein Mädchen ist, was er bringt?“ — „Woher weißt du denn, ob du auf der Straße mit einem Jungen oder mit einem Mädchen spielst?“ — „Nu, weil die Jungs Hofn anhamm und die Mädchen Röde! Mit Mädchen spiel ich überhaupt nicht! Und ich denke, die kleinen Kinder sitzen nachs im Teich!“ — „Dummer Junge! Haben etwa nicht die Jungs kurze Haare und die Mädchen lange?“

„Früher hast du mir aber mal gesagt, wenn die kleinen Kinder auf die Welt kommen, dann hamm sie gar keine Haare uffm Koppe!“ — „Sprich mal gefälligst anständig, wenn du dich mit deiner Mutter unterhältst! Beißt das „uffm Koppe“? Wie heißt das?“ — „Auf dem Koppe.“

„Siehst du, wie schön du das kannst. Und jetzt läßt du mich mit deiner albernen Fragerci in Ruhe. Ich muß mich jetzt an die Nähmaschine setzen, ich brauche meine Gedanken dazu...“

Bruno Vogel

Staat nochmals ausdrücklich an seine Pflicht, hier mit allen Mitteln einzugreifen! (Lebhafter Beifall.)

Bemerkenswert ist die Rede Simms (Nat. Soz.), der zunächst seine kritische Bemerkung, daß bald nur mehr Rob und Gefindel außerhalb der hakenkreuzlerischen Reihen stehen werde, zurückzieht und erklärt, er habe weder die Sozialdemokratie noch eine andere Partei beleidigen wollen. Dann erinnert er daran, daß man mit den Bestimmungen bezüglich der disqualifizierten Angehörigen gewiß das verhasste deutsche Beamtenum neuerdings habe treffen wollen, und räumt ein, daß dieser Abzicht begangen worden sei. Er müsse anerkennend feststellen, daß Minister Dr. Czoch diesbezüglich sich in besonderer Weise bemüht habe. — Nennlich daneben geschossen ist allerdings seine weitere Darstellung, als ob dazu erst ein Druck seitens der nationalsozialistischen Partei notwendig gewesen wäre. Vom Finanzminister verlangt er, daß er nun bald mit seinen angesammelten Reserven herausrücke.

Nach weiteren zwei Rednern wird die Debatte abgebrochen und auf Donnerstag 10 Uhr vormittags vertagt. Die zweite Lesung der Postsparkasse und Immunitäten beschließen nach 7 Uhr abends die Sitzung.

Ausbau der Sozialpolitik.

Referat des Genossen Schäfer auf dem Gewerkschaftskongreß.

Prag, 23. September. In seinem klaren und übersichtlichen Referat auf dem Gewerkschaftskongreß über den Ausbau der Sozialversicherung hatte

Genosse Schäfer

zunächst daran erinnert, wie die Vorarbeiten für die Sozialversicherung in eine Zeit fielen, in der der Einfluß der Arbeiterschaft auf die Gesetzgebung durch die Spaltung bereits erheblich reduziert war.

Die parlamentarischen Vertretungen der bürgerlichen Kreise suchten weitgehende Verschärfungen zu erzwingen. An eine Vertiefung der Vereinheitlichung des gesamten Sozialversicherungswesens konnte unter solchen Umständen nicht mehr gedacht werden. Die bürgerlichen Parteien bestanden aber auf dem Weiterbestand von Genossenschafts- und Genialkrankenklassen, wozu die Agrarier noch die Errichtung neuer landwirtschaftlicher Krankenkassen durchzusetzen verstanden. Die kleineren Betriebs- und Genossenschaftskrankenkassen wurden zwar aufgelassen, aber

von der Einheitskasse sind wir noch sehr weit entfernt.

Mit einer Aenderung ist in absehbarer Zeit nicht zu rechnen. Aber nach wie vor hält die Arbeiterschaft an der Forderung nach der Einheitskasse und nach der organisatorischen Zusammenfassung aller Sozialversicherungsanstalten fest, weil das eine Vereinfachung und zugleich Steigerung der Leistungsfähigkeit der Sozialversicherung bedeuten würde.

Während bis zur Schaffung des Sozialversicherungsgesetzes die meisten Klassen den Mitgliedern Mehrleistungen gewährten, wurde das nach der Neuordnung der Krankenversicherung unmöglich. Aber auch dann fanden die Klassen ihre Auslagen nicht mehr. Fast sämtliche Klassen griffen zur Zentralsozialversicherungsanstalt in Schuß, da sie zur Deckung der laufenden Ausgaben die Beiträge für die Altersversicherung heranziehen mußten.

Wenn nun auch seit 1. Jänner 1929 wenigstens die schlimmsten Mängel in der Beitragsbemessung beseitigt sind, so ist damit noch immer nicht eine gesunde Entwicklung gegeben. Die Krise der Klassen geht weiter. 1928 ließen Einnahmen in der Höhe von 857 Millionen Ausgaben von 932 Millionen gegenüber. Im Jahre 1929 ist es nicht besser gewesen.

Ein Vergleich mit den Einrichtungen der Krankenversicherung in anderen Staaten, insbesondere in Deutschland, zeigt unwiderleglich, daß der von den Industrieleuten erhobene Ruf nach Verbilligung der Krankenversicherung hätte zurückgewiesen werden müssen. Während in der Tschechoslowakei die Krankenversicherungsanstalten mit einem Beiträge von 4,3 Prozent des durchschnittlichen Tagelohnes auskommen sollen, räumt selbst die Notverordnung der deutschen Reichsregierung zur Krankenversicherung den Krankenkassen einen Versicherungsbeitrag bis zu 6 Prozent des versicherten Lohnes ein. Die Beiträge in den reichsdeutschen Krankenkassen waren bis zur Notverordnung zumeist höher als 6 Prozent. Dafür aber haben die Klassen Vorbildliches in der Heilbehandlung und Gesundheitspflege geschaffen. Technisches zu leisten können die tschechoslowakischen Krankenversicherungsanstalten nach ihrer jetzigen Finanzlage gar nicht denken. Da der heutige Zustand, in der Krankenversicherung die Entwicklung dieses Zweiges der sozialen Versicherung hindert, fordern die Versicherten

gesetzliche Maßnahmen zur Beseitigung der Krise der Krankenversicherungsanstalten.

Darauf allein aber darf sich eine Verbesserung der Krankenversicherung nicht beschränken. Auch die Selbstverwaltung der Versicherten in den Krankenkassen ist eingeschränkt worden. Ein Anstoß dazu lag keineswegs vor. Unter der Selbstverwaltung der Versicherten haben sich die Krankenkassen trotz vieler Unzulänglichkeiten des Gesetzes sehr gut entwickelt und viel Gutes geleistet. In zähem Kampfe konnte zwar bei der parlamentarischen Beratung der Novelle vom Jahre 1924 die von der Bürgerblockregierung geplante vollständige Ver-

Ausschüsse.

Am Vormittag wurde im Außen- und Verkehrsamt ein Vertrag mit Polen über die Benützung der städtischen Objekte in der durch den Friedensvertrag entzweigeschnittenen Stadt Teschen angenommen. — Der Handelsvertrag mit Rumänien wurde im Gewerbeausschuß verabschiedet, im Außenausschuß jedoch über Ersuchen des Referenten Hindel von der Tagesordnung abgesetzt. — Ein Zusatzprotokoll vom 1. August dieses Jahres zum italienischen Handelsvertrag wurde gleichfalls von den letztgenannten Ausschüssen verabschiedet. In dem Protokoll wird die Frist zur zollfreien Einfuhr von Frühlingsartikeln aus Italien, die bisher vom 1. April bis Ende Juni reichte, um eine Woche (bis einschließlich 23. Juni) verlängert; dadurch soll der heimische Kartoffelbau rentabler gestaltet werden; als Gegenleistung verzichtet die Tschechoslowakei auf den begünstigten Vertragszoll für Perlenknöpfe. — Der Verkehrsamt beschloß ferner im Anschluß an eine Debatte über den geplanten Ausbau einer neuen Strecke Brünn—Pilsen, den Eisenbahnminister um eine Darlegung des Standes unserer Bahnen und des Investitionsprogrammes zu ersuchen. Für den Bahnbau Brünn—Pilsen wurde ein Subkomitee gewählt, dem für unsere Fraktion Genosse Grünzner angehört.

seitigung der Selbstverwaltung der Versicherten verhindert werden. Die freien Gewerkschaften setzen sich für die Wiederherstellung der Selbstverwaltung der Versicherten in den Krankenkassen ein und fordern, daß in allen Institutionen der Sozialversicherung der Grundsatz der Selbstverwaltung uneingeschränkt anerkannt wird.

Auch sonst ist manches im Sozialversicherungsgesetz gutzumachen. So ist eine Vermehrung der Lohnklassen in der Krankenversicherung

notwendig, damit für Versicherte mit höheren Löhnen eine bessere Unterstützung sichergestellt wird. Verlangt werden müssen ebenso bei der Witwen- und Waisenunterstützung

Verbesserungen in der Alters- und Invaliditätsversicherung.

Berechtigte Klagen erhebt die Arbeiterschaft auch gegen die Arbeiter-Unfall-Versicherung.

Die Renten sind unzureichend. Die schon so oft verlangte Anpassung der Renten an den heutigen Geldwert findet keine Beachtung. Dazu hat sich die Leitung herausgebildet, bei der Zuerkennung der Renten möglichst zu sparen. Es herrscht in der Verwaltung der Arbeiter-Unfall-Versicherung ein höchst unsozialer Geist, der mit dem Worte „Rentenquetscher“ am besten gekennzeichnet wird. Ferner geschieht viel zu wenig von den Arbeiterunfallversicherungsanstalten für die Verhütung von Unfällen. Das Herausgeben einiger Plakate reicht nicht aus, wenn nicht auch damit in Verbindung eine strenge Kontrolle darüber geübt wird, wie die Unfallverhütungsmaßnahmen in den Fabriken und Werkstätten beachtet werden. Das Unfallversicherungsgesetz bedarf außerdem dringend einer

Ausdehnung auf die Berufsstrafknechten.

In dieser Richtung liegen bereits Anregungen aus der Arbeiterschaft vor. Die Arbeiterunfallversicherung muß endlich auch

auf die Arbeiter in der Land- und Forstwirtschaft ausgedehnt werden.

Notwendig sind endlich Maßnahmen in der Bergarbeiterversicherung.

Die Bruderladen sind hart mitgenommen worden. Die von früher übernommenen Kapitalreserven waren entwertet und dazu ist noch eine starke Vermehrung der Rentenempfänger gekommen. Allen Erstes ist der Gedanke erwogen worden, aus dieser Lage dadurch herauszukommen, daß den Bruderladeprovisionisten und ihrer Angehörigen die Renten gekürzt werden. Tagesgenossen lehnen sich mit Recht die Bergarbeiter auf. In leidenschaftlichen Protesten wurde die beabsichtigte Kürzung der Renten bekämpft und auch verhindert.

Die erworbenen Rechte dürfen den Bergarbeitern nicht geraubt werden.

Bielmehr ist endlich daran zu gehen, die Bergarbeiterversicherung zu novellieren und dafür zu sorgen, daß die erworbenen Ansprüche der Bergarbeiter an ihre Versicherung ungeschmälert erhalten bleiben und gesichert werden.

In der Frage der Organisation stehen die Gewerkschaften zu dem Grundsatz der Zusammenfassung und der Vereinheitlichung. Die Selbstverwaltung der Versicherten in allen Einrichtungen der Sozialversicherung ist ihre grundsätzliche Forderung. Sie darf sich aber nicht bloß auf die Krankenversicherung beschränken, sondern muß in allen Zweigen der Sozialversicherung Grundgesetz werden. Dann ist an den Ausbau der materiellen Leistungen der verschiedenen Einrichtungen der Sozialversicherung zu schreiten und der

Arbeitslosenversicherung

an Stelle des jetzigen Systems näher zu treten. Eine Ausgestaltung der Heilfürsorge innerhalb der Sozialversicherung ist unumgänglich nötig. Nur eine großzügige Reform, bei welcher die bisher gemachten Erfahrungen in vollem Umfange berücksichtigt werden, kann in der Sozialversicherung der Tschechoslowakei jenen Wandel herbeiführen, den die Gewerkschaften fordern.

In der Sitzung des Gewerkschaftskongresses am Montag hatte der Zentralsekretär der tschechischen Gewerkschaftsvereinigungen Abg. Genosse Zaherle ein ausführliches Referat über

Neue Landesabgaben in Böhmen.

Sitzung der Landesfinanzkommission: keine neuen Abgaben, welche die breiten Massen belasten.

In der gestrigen Sitzung der böhmischen Landesfinanzkommission, die zu dem Zweck zusammentrat, um endgültig zu den vom Finanzreferenten vorgeschlagenen neuen Landesabgaben Stellung zu nehmen, erstattete der Referent Dr. Kubista zunächst einen Bericht über die geplante Vergnügungsabgabe. Danach sollte ein Landeszuschlag zu der bisherigen Vergnügungsabgabe erhoben werden, und zwar von jedem Eintrittspreis. Dem traten die Vertreter der sozialistischen Parteien, darunter auch Genosse Dr. Strauß, entgegen und es wurde sodann im Kompromißwege beschlossen, daß Vergnügungen bei einem Eintrittspreis von unter 10 K von der Erhöhung ausgeschlossen werden. Nur Vergnügungen, bei denen ein Eintrittspreis von über 10 K erhoben wird, unterliegen einem Landeszuschlag zur Vergnügungsabgabe, der zehn Prozent beträgt. Außerdem beschloß die Landesfinanzkommission, die Regierung zu ersuchen, neue Vorschriften über die Einhebung der Vergnügungsabgabe herauszugeben, wonach kulturelle und humanitäre Veranstaltungen von der Vergnügungsabgabe befreit sein sollen. Sodann ging die Landesfinanzkommission zu der geplanten Erhöhung der Jagdkarten über. Es wurde beschlossen, die Jagdkarten um 100 Prozent zu erhöhen, sowie eine neue Abgabe von der Ausübung des Jagdrecht einzuführen, die, wenn die Jagdgründe verpachtet sind, zehn Prozent der Pachtsumme, wenn die Jagd von dem Grundbesitzer selbst ausgeübt wird, eine Krone pro Hektar beträgt. Dieser Beschluß wurde gegen die Stimmen der Agrarier angenommen. Eine

Erhöhung der Fischkarten wurde von einer Mehrheit, die sich aus den sozialistischen Parteien, den tschechischen Liberalen, den Gewerkeparteiern und den Nationalsozialisten zusammensetzte, abgelehnt.

Abgelehnt wurde auch der Vorschlag des Landesfinanzreferenten, eine Landesabgabe von Bauplätzen zu erheben. Der Antrag des Referenten hatte darin bestanden, einen zehnprozentigen Zuschlag zur Wertzuwachsabgabe und eine fünfprozentige Landesabgabe von Grundstücken, welche zu Bauzwecken gekauft und nicht verbaut wurde, zu erheben. Fast einmütig lehnte die Finanzkommission auch die geplante Abgabe von den Radioempfangstationen ab. Die beschlossenen Abgaben dürften eine Jahressumme von 7,8 Millionen ergeben, welche Summe bei weitem nicht ausreicht, das Defizit des Landesbudgets von 28 Millionen zu decken. Wie das Budget auf diese Weise ins Gleichgewicht gebracht werden kann, darüber wird die Landesfinanzkommission heute und in den folgenden Tagen beraten.

Zum Schluß wurden zwei Resolutionen des Genossen Dr. Strauß angenommen. In der ersten wird verlangt, daß die administrativen Strafgelder dem Lande zu Zwecken der sozialen Fürsorge zugewandt werden sollen. In der zweiten Resolution beharrt die Finanzkommission auf dem bereits von der Landesvertretung im Vorjahr eingetragenen Standpunkt, daß der Staat dem Lande größere Ueberweisungen als 43 Millionen jährlich zukommen lassen soll.

Der Rechnungsabschluss für Mähren-Schlesien.

Brünn, 23. September. (Eigenbericht.) Die Finanzkommission des Landes Mähren-Schlesien trat heute zur Beratung des Rechnungsabchlusses für das Jahr 1929 zusammen. Der Rechnungsabluß bietet ein charakteristisches Bild der rückfälligen Gesamtwirtschaft der Großagrarien im Lande. In der heute abgehaltenen Sitzung wies der Vertreter unserer Partei, Genosse Hochmann, auf diese unerträglichen Zustände zu wiederholtenmalen hin und belegte seine Ausführungen mit einem umfangreichen Zahlenmaterial. Genosse Hochmann führte aus: Der erste Eindruck, den der Rechnungsabluß und die Tagesordnung der Sitzung (von den 13 vorgelegten Anträgen betreffend zehn die Landwirtschaft) vermittelt, läßt die Meinung aufkommen, daß die Finanzkommission des Landes irgendeine agrarpolitische Körperlichkeit wäre, wie es im Lande nur Agrarier und keine Arbeiter, keinen Handel, kein Gewerbe und keine Industrie gäbe. Während für die Landwirtschaft 45 Millionen veranschlagt waren, umfaßt das Budget für Handel, Industrie und Gewerbe im ganzen nur 5,5 Millionen Kronen. Wir verschließen uns gewiß nicht den Sorgen und Bedürfnissen der Landwirtschaft, aber wir können es nicht dulden, daß darüber alle anderen Wirtschaftszweige vernachlässigt und verkürzt werden. Aber obwohl der Landwirtschaft ein unverhält-

nismäßig großer Raum gewährt wurde, weist der Rechnungsabluß trotzdem Abgänge von sieben Millionen Kronen auf, während in den anderen Kapiteln Ersparungen erzielt wurden. In Industrie und Gewerbe wurden 180.000 Kronen erspart, beim Gesundheitswesen nicht weniger als zwei Millionen Kronen, bei der sozialen Fürsorge 165.000 Kronen. Gerade bei diesen wichtigen Kapiteln hat die Landesverwaltung ihre Pflicht gründlich verlesen und die zur Verfügung stehenden Kredite nicht vollständig ausgenutzt. Obwohl 44 Millionen für Investitionen präliminiert waren, wurden tatsächlich nur 5 Millionen investiert. Man hat hier 39 Millionen buchstäblich an den Arbeitslosen erspart. Der Finanzreferent verurteilte diese Mängel mit dem Ausbleiben erwarteter Einnahmen zu entschuldigen und verwies darauf, daß anstatt der präliminierten 90 Millionen aus Steuerzuschlägen nur 50 Millionen eingegangen seien. Genosse Hochmann hingegen widerlegte den Finanzreferenten, indem er nachwies, daß bereits während der letzten Budgetdebatte unsere Vertreter auf die Sinnlosigkeit dieses Präliminates hingewiesen hatten, daß an 90 Millionen Steuerzuschläge niemals ernstlich gedacht werden könnte und daß man seinerzeit einfach beliebige Zahlen ins Budget geschrieben hat, um das Gleichgewicht vorzutäuschen. Nach Beratung der Uebernahme des Brünn-er tschechischen Nationaltheaters in die Verwaltung des Landes wurde die Sitzung zur Durchführung der Spezialdebatte auf morgen vertagt.

Wirtschaftspolitik, Nationalisierung und die Forderungen der Gewerkschaften erstattet.

Dienstag fand die Debatte über das Referat des Genossen Zaherle statt. Mit Rücksicht auf die geringe Zeit, die zur Verfügung stand, sprachen von den 20 angemeldeten Rednern nur acht, darunter

Genosse Zimmer-Reichenberg.

Er stellte zunächst die Forderung nach Errichtung von Arbeiterkammern auf, denen der entsprechende Einfluß auf wirtschaftliche Fragen, namentlich auf den Abschluß von Handelsverträgen, eingeräumt werden müßte. Dann verlangte Genosse Zimmer, daß Rohstoffe, die nur zu Veredelungszwecken in das Staatsgebiet eingeführt werden, überhaupt zollfrei bleiben. Von diesen Zöllen wird vor allem die Textilindustrie betroffen, die fast alle Rohstoffe aus dem Ausland kaufen muß, sie veredelt und dann zum größten Teil als fertige Ware wieder ausführt. Die Folgen zeigen sich vor allem in der Flachindustrie, wo das russische Flachsmopol die größten Schwierigkeiten bereitet. Sogar auf unserem Markt für Leinwand ist Ausland heute ein schwerer Konkurrent. Die Hälfte unserer Flachspinnereien ist bereits stillgelegt.

Es gibt sogar Firmen, die ihre eigenen Spinnereien stilllegen und russische Garne zum Verweben kaufen!

Wenn wir ihnen Vorhaltungen machen, daß unsere Arbeiter dadurch arbeitslos werden, so erklären sie, nicht anders handeln zu können, weil sie sonst nicht konkurrenzfähig wären.

In den Anträgen des Genossen Zaherle befindet sich auch eine Forderung hinsichtlich der Kartelle.

Was diese Verkaufskartelle für Auswirkung haben, zeigt das Flachspinnereikartell. Mehr als die Hälfte der Flachspinnereien ist stillgelegt und ihre Eigentümer beziehen vom Kartell 100.000 Kronen und mehr pro Jahr als Abfertigung dafür, daß sie ihre Betriebe stilllegen!

Sie können ein bequemeres Leben führen, während

die Arbeiterschaft dieser Betriebe, die arbeitslos ist und auch nirgends Arbeit findet, zugrunde geht. Diesem Unfug muß durch ein Gesetz gesteuert werden!

Zum Schluß richten wir an diesen Kongreß, an dem wir zum erstenmal teilnahmen, die Bitte, unsere Forderungen zu unterstützen, wonach bei Staatslieferungen auch solche Firmen berücksichtigt werden sollen, bei denen deutsche Arbeiter beschäftigt sind. Gerade in den deutschen Gebieten ist die Arbeitslosigkeit bedeutend größer und schärfer als in den übrigen Gebieten der Republik. Aus diesem Grunde ist unsere Forderung vollständig berechtigt!

Ueber Kollektivverträge und Arbeitsgerichte erstattete ein sehr instruktives Referat Genosse Dr. Zerabel. Er schilderte die Schäden, welche der Arbeiterschaft durch das veraltete Gewerbegerichtswejen zugefügt werden, und begründete die rasche Verwirklichung der Forderung nach Arbeitsgerichten. In der Debatte sprach unter anderem Genosse Bretsch-Romotau.

Ueber die Notwendigkeit von sozialpolitischen Gesetzen für die Privatangestellten sprach Genosse Abg. Klein. Er führte richtig aus, daß jede Verbesserung in der sozialpolitischen Gesetzgebung für die Privatangestellten auch die Möglichkeit von Verbesserungen des gesetzlichen Arbeiterschutzes eröffnet. In der Debatte hierüber sprachen von den Deutschen die Genossen Kollin und Bergmann.

Ueber den sozialen Schutz der Frauen referierte Genossin Robotnh. Sie schilderte plastisch die Lage der arbeitenden Frauen und begründete die Notwendigkeit des erhöhten sozialen Schutzes für diese Schicht von arbeitenden Menschen. Nach einer kurzen Debatte wurde der dritte Verhandlungstag des Kongresses geschlossen.

Heute werden die Verhandlungen mit einem Referat über den Schutz der arbeitenden Jugend eröffnet werden.

Tagesneuigkeiten.

... Programm hat uns Hitler ja noch nicht gesagt ...

Igel: Ein Spektakel. Zeit die Tage vor den deutschen Wahlen. Personen: Jag und ein deutscher Gast aus Berlin. Wir treffen uns während der Urlaubszeit beim Morgenkaffee und es entspinnt sich folgende Unterhaltung:

Igel: Guten Morgen.
Der Berliner: 'n Morgen. Na, was sagen Sie dazu?

Igel: Wozu?
Der Berliner: Sie wissen nicht, was passiert ist? Mensch lesen Sie denn keine Zeitung? Hölzen ham se totgeprügelt!

Igel: Hölzen??
Der Berliner: Na, den Hölz, wissen Sie, den aus 'n Vogelland.

Igel: Schade.
Der Berliner: Schade? Na hör'n Sie mal? Sind wohl 'n Parteigänger von? Ja?

Igel: Nein, es tut mir nur leid, daß die Deutschen im Wahlkampf der Welt ein so trauriges Schauspiel geben.

Der Berliner: „Trauriges Schauspiel“ nenn' Sie det, wo doch der Wahlkampf uff 'n Höhepunkt is. Wo es ums Ganze geht. Ker, hern se, det hätt'ch nu nich von Ihn' erwartet. Wer Ihn' mal was sagen. Mit die roten Brüder muß ja mal endlich Schluß gemacht werden. Schluß, wissen Sie, einmal für allemal.

Igel: Ich denke, Hindenburg ...
Der Berliner: Hindenburg? Hindenburg!!

Ker, det war cental. Na der kommt für unserens gar nich in Frage. Zeit der mit 'n Zentrum so diele is — ne und dann überhaupt keine ganze Haltung zu die Deutschnationalen wissen se — zu Jugenderich. Ja, Jugenderich sein se det war nu so ne Sache. Wenn der Mann biß bißchen mehr auftreten töte — denn konnte man nu schon meor Vertrauen zu dem Manne kriegen. Na, Hindenburg in allen Ehren, der hat ja nu sein's geleistet bei Tamm'berch wo er die Küssen, det wird man ja wohl auch bei ihm'n gehört ham. Das brauch'ich Ihn' nu erst nich erzählen, aber für ne kräftige Politik, kommt der Mann ja nu nicht mehr für uns Deutsche in Frage. Der nich.

Igel: Zehn Jahre haben Sie gebraucht, um zu erkennen, daß der Mann für Sie nicht in Frage kommt.

Der Berliner: Wissen Sie, wer Ihn' mal was sagen: Bin ja kein Nationalsozialist, aber det muß man den Brüdern lassen — reden sönn' se und Vorläge ham die — nu — fabelhaft! Ja — bel — ha! Wissen Sie, meine beiden Jungs, die wo in Berlin in die Schule jehn, da dürfen se nu keine Politik nich machen, aber die schwören auf den Hitler. Das muß man ja nu zugeben, dreiviertel aus die ganze Schule sind nationalsozialistisch gesinnt.

Igel: Auf Grund seines Programms?
Berliner: Das kann ich Ihn' nu nicht so sagen. Programm? Wissen Sie, wateer eigentlich will, dat hat er ja nu noch nie so richtig gesagt und wie er das, was ihm so vor schwimmt vor wirklichen will, dat weck' ja nu auch kein Mensch noch. So 'n Programm, was man so 'n Programm nennt, das hot er nu glaub ich nicht — aber, das kann ich Ihn' sagen, wenn se Hitler'n hör'n, in so ne Versammlung, dann sind se ehrl'ich begeistert.

Der Igel.

Räuberbande der Bierzehnjährigen.

Schreckliches Sittenbild aus Prohnik.

In Prohnik hatte bereits längere Zeit hindurch eine Bande unbekannter Verbrecher zahlreiche Diebstähle verübt. Es wurden Auslagenkoffer ausgeraubt, Fahrräder gestohlen und Marktstände beroubt. Man nahm an, daß nach der Art der ungehinderten Durchführung der Diebstähle zu schließen, jugendliche Personen am Werke seien. Unlängst wurde nun in Prohnik eine Kirchweih abgehalten, zu der eine große Zahl von Marktbesuchern in Prohnik erschienen war, die jedoch auf überraschende Art und Weise vieler Warenbestände beraubt wurden. Die Gendarmeriewachmannschaften Hr. Blödy und Hr. Zindeny begannen sofort mit ihren Nachforschungen. Sie ermittelten unweit des Baches Blauetele eine verfallene Wädhütte, die der jugendlichen Einbrecherbande als Diebstahlhölle diente. Freitag nachts wurde von den beiden Organen eine Durchsuchung vorgenommen, wobei ein 13jähriger bekannter und gefährlicher Dieb V. Z. festgenommen wurde, über den als Führer von durch Schulkindern gebildeten Diebsbanden einige Male bereits geschrieben worden war. Weiter wurde der 14 Jahre alte Lehrling J. B. und am zweiten Tage der 17jährige Lehrling J. Z. verhaftet. Nach dem vierten Bandenmitglied, V. P., wird noch gefahndet. Bei dem Verhör dieser jugendlichen Räuber wurde eine sehr große Zahl von Diebstählen festgestellt. Sie „arbeiten“ bei Tag und Nacht, gemeinsam oder selbständig, wie es eben ging. Sie stahlen Fahrräder, auf den Märkten Geldbörsen, unternehmen Wohnungseinbrüche, überfallen nachts die Passanten, berauben Buden und Stände der Marktsieranten, berauben Theatergarderoben, bestehlen angeheiratete Personen, stehlen Taschenuhren usw. Der Schaden geht in Zehntausende von Kronen. Die Bande besteht aus 13 Mitgliedern. Die Bande besteht aus 13 Mitgliedern. Die Bande besteht aus 13 Mitgliedern. Der Schaden geht in Zehntausende von Kronen. Die Bande besteht aus 13 Mitgliedern. Der Schaden geht in Zehntausende von Kronen. Die Bande besteht aus 13 Mitgliedern.

ten jedoch noch rechtzeitig verhaftet werden. Man fand bei den Räubern einige Gold- und Silberuhren sowie eine große Anzahl von Verfassungsbüchern vor. Auch die 13jährige Schwester des Z. und sein 10 Jahre alter Bruder waren Mitglieder dieser Bande. Die beiden Lehtgenannten spielten bei der Bande die wichtige Rolle der „Vorhut“ und des „Wachpostens“. Die Untersuchung ist bisher noch nicht abgeschlossen.

Frauen, die sich für Kofain hingeben.

Und ein Fußballer, der Jugendliche verknuppelt.

Mit einer Kaufhausaffäre, in die auch der bekannte Schweizer Fußballspieler Bache verwickelt ist, beschäftigt sich seit einigen Tagen die Kriminalpolizei in Frankfurt am Main. Donnerstag wurde in einem Tanzlokal der 23jährige Betty Gerhardt verhaftet, die in Kofain-Kreisen eine bekannte Persönlichkeit war. Auf die befallenden Aussagen der Frau Gerhardt wurde dann auch der Provisor einer Apotheke festgenommen, von dem sie ohne ärztliche Rezept Kofain erhielt und der auch an andere Personen Kofain ausgehändigt haben soll. Dafür zeigte sich ihm die Frauen gesellschaftlich. Die Gerhardt vermittelte wiederum das Kaufhaus an Bache, der ebenfalls verhaftet wurde. Bache soll außerdem seine Wohnung zur Verfügung gestellt und Jugendliche im Kaufhauszustand an die Gerhardt verknuppelt haben.

53 gemeldete Todesopfer

der Stürme an der französischen Küste.

Paris, 23. September. Die Zahl der Menschenopfer bei den letzten Stürmen an der französischen Küste ist noch nicht genau festgestellt, man nimmt jedoch an, daß sie beträchtlich ist. Nach den bisher eingegangenen Meldungen sind 13 Matrosen von Schiffen ums Leben gekommen, deren Heimathafen Concarneau in der Bretagne ist. Von Schiffen aus Orient gingen 10 Matrosen zugrunde. Die französischen Fischerfamilien der verschiedenen Küstengegenden haben nach den bisher vorliegenden Nachrichten insgesamt 30 Tote zu beklagen.

Paris, 23. September. Das Marineministerium erteilte den Befehl, daß acht leichte Kriegsschiffe den Fischerbooten zu Hilfe eilen, die sich infolge des Sturmes auf hoher See in bedrängter Lage befinden. Aus dem Fischerhafen Orient wird gemeldet, daß bei dem Sturm 28 Seeleute aus dem Hafen von Concarneau ums Leben kamen. Auch aus anderen Häfen werden Verluste an Menschenleben gemeldet. Außerdem feierten zahlreiche Fischer verewundet vom Meere zurück und werden in Krankenhäusern gepflegt.

Radio-Zukunftsmuff.

David Zarnoff, der Vorsitzende der Radio Corporation of America, besuchte unlängst Berlin und sprach sich über die weitere Entwicklung des Radios überaus optimistisch aus, daß sich seiner Ansicht nach erst in den Anfangsstadien befinden und noch große technische Umschwünge erwarten lasse. Die bisherige Entwicklung des Unterhaltungsfunks konzentrierte die Arbeit der Gelehrten und Techniker vor allem auf die Schaffung von billigen und guten Sende- und Empfangsgeräten. Lange blieben die Kurzwellen unbeachtet, trotzdem gerade auf diesem Gebiete die allergrößten Ausfortschritte auf Überraschungen vorhanden seien. Bis zum heutigen Tage wissen wir noch immer verhältnismäßig wenig von den allerfrühesten Wellen, die kurzer sind als ein Meter. Trotzdem läßt all dies, was bisher bekannt geworden ist, darauf hindeuten, daß diese Wellen einmal allgemein verwendet werden würden. In der Zukunft werden wir sicherlich Empfänger bauen, die um vieles einfacher und auch billiger sein werden als unsere heutigen Geräte. Ein überaus wichtiges, dem breiteren Publikum bisher jedoch noch nicht bekanntes Problem ist die Televisión, die eigentlich bisher die Laboratorien nicht verlassen hat. Deshalb könne heute noch nicht gesagt werden, wann denn eigentlich allgemein Televisión-Empfängergeräte eingeführt und dem Publikum zur Disposition gestellt werden können. Ein weiteres Gebiet der Radiozukunft bildet die Telegraphie von Bildern, die gleichzeitig eine rasche und billige Uebersetzung von Telegrammen ermöglicht. Auch dies hängt mit dem Fortgang der Experimente, die Kurzwellen betreffend, zusammen. Zum Heimempfangsgerät wird in der Zukunft ein kombinierter Apparat werden, der die Rundfunkaufnahme, die Bildaufnahme sowie auch den Televisiónsempfang ermöglichen werde.

Explobierende Kohlenäurebomben.

Bularest, 23. September (CP.). Im Keller eines hiesigen Hotels erfolgte eine große Explosion. Die Explosion wurde durch einen Brand verursacht, der in einem Glaswarenlager entstanden war und sich auf einen Raum ausbreitete, worin sich Kohlenäurebomben befanden. Unter den Gästen des Hotels entstand eine große Panik. Einer der Gäste sprang aus einem Fenster des zweiten Stockwerkes und brach beide Beine. Im ganzen wurden 19 Personen verletzt. Der Feuerwehrkom-

mandant und ein Straßenbahn-Wagenlenker, der zufällig vor dem Hause stand, wurde zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Ein Feuerwehrmann ringt mit dem Tode. Andere sind schwer verletzt. Man nimmt an, daß das Feuer von dem Besitzer des Glaswarengeschäftes gelegt wurde, der sich in schweren finanziellen Schwierigkeiten befindet. Er wurde verhaftet.

Der Internationale Kritikerkongreß schloß gestern ab. Die Statuten wurden entsprechend dem Kommissionsvorschlag mit kleinen Änderungen einstimmig angenommen. Die Statuten sollen in vier Originalen angefertigt werden und zwar englisch, französisch, deutsch und polnisch. Sodann wurden eine Reihe von Resolutionen angenommen, darunter die tschechoslowakische, die die Schaffung eines gesamtstaatlichen Kritikerverbandes vortreibt, ferner eine Resolution, in der auf die Wichtigkeit der Angliederung der Filmrezensenten und der Kritiker mehrheitlich Russisch hingewiesen wird. Besondere Aufmerksamkeit rief die Resolution Paul Stefan (Wien) hervor, zu der auch die reichsdeutschen Vertreter sprachen und in der auf den völligen Mangel an Entgegenkommen gegenüber den Kritikern seitens der Veranstalter der Salzburger Musikfestspiele hingewiesen wird. Der Vorsitzende Tuntion Green erklärte sodann den Kongreß für geschlossen. Der nächste Kongreß wird im Jahre 1931 in Wien, die weiteren 1932 in Lissabon und 1933 in Athen stattfinden.

Die Uebersetzung des Landes mit der Wolfspresse wird systematisch fortgesetzt. Obwohl die Bevölkerung ihre Stellungnahme zu dieser Art von Pressezeugnissen, die auf Kosten der Steuerträger zu einem billigeren Preise verkauft werden als die in den ohne Regierungsgelder arbeitenden Druckereien hergestellten Zeitungen, schon sehr häufig eindeutig bekundet hat, werden immer wieder die Versuche erneuert, der deutschen Oeffentlichkeit die Zeitungen staatlich subventionierter Verlage aufzudrängen. Die Saazer Staatsdruckerei, die im Laufe der letzten Jahre mit zahlreichen sogenannten Kopfbältern die bodenständige Presse in fast allen größeren deutschen Städten Böhmens, Mährens und Schlesiens bekämpft, geht nunmehr, wie uns berichtet wird, auch daran, ein eigenes Tagblatt für das tschech. Land ins Leben zu rufen. Zoll die sinnlose Verhinderung von Steuergebern für so durchsichtige Forderungsmuster noch immer kein Ende finden? Wie ernst die Saazer Regierungspresse in den Städten, die sie mit ihren Ablegern besetzt, genommen wird, geht zur Genüge daraus hervor, daß die meisten Stadtvertretungen es ablehnen, den „Redakteuren“ dieser Blätter, Leuten, die sich hauptsächlich mit der Werbung von Anzeigen gegen Journalistenbänken der Stadtparlamente zu gewähren, weil sie auf die Veröffentlichung von Berichten in Blättern vom Schlage der Saazer Regierungszeitungen keinen Wert legen.

Unterstützungen für Viehverluste. Nachdem bei der Deutschen Sektion des Landeskulturates für Böhmen fortwährend Gesuche um Unterstützungen für Viehverluste eingebracht werden, wird kundgemacht, daß solche Unterstützungen von dieser Sektion nicht bewilligt werden können, da ihr hierfür keinerlei Mittel zur Verfügung stehen. Solche Unterstützungen gewährt nur das Landwirtschaftsministerium, und zwar nur Kleinlandwirten, welche nach den amtlichen Erhebungen mit Rücksicht auf ihre Vermögens- und Familienverhältnisse durch den erlittenen Viehverlust schwer betroffen wurden und hierfür von keiner anderen Seite bereits eine Unterstützung erhalten haben. Die an das Landwirtschaftsministerium gerichteten Gesuche (Stempel 5 Kronen per Bogen), welchen eine Bescheinigung des Gemeindevorstandes oder des Tierarztes über den Viehverlust (Stempel 1 Krone per Bogen) beizulegen ist, sind bei der zuständigen Bezirksbehörde einzureichen. Bemerkenswert, daß Unterstützungen nur in solchen Fällen gegeben werden, in denen eine anderweitige Verwertung gefallener oder nothgeschlachteter Tiere unmöglich war.

Auf dem Wege zum schwerkranken Vater verunglückt. Genosse Eduard Anseele, der bekannte Vorkämpfer der belgischen Sozialisten, befindet sich in dem französischen Kurort Bichy, wo er schwer krank daniederliegt. Der vierundfünfzigjährige, den die belgischen Genossen als den Vater der Arbeitergenossenschaften verehren, sollte am Montag von seinem jüngsten Sohn Artur besucht werden. Dieser trat in einem Kraftwagen von Genf die Reise nach Bichy an. In Auxerres fuhr jedoch der Wagen gegen einen Baum und überschlug sich. Während der Chauffeur unverletzt blieb, wurde Artur Anseele schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht. Man zweifelt an seinem Aufkommen.

Ein schweres Autounglück hat sich, wie aus Zeina m anger gemeldet wird, gestern nachmittags auf der Landstr. bei der Gemeinde Bad ereignet. Ein Auto, in welchem sich der Gutsbesitzer Ragy mit seinem Knecht befand, stürzte infolge eines Reifenselbstes in den Straßengraben, wobei die Insassen auf den Straßenkörper geschleudert wurden. Der Chauffeur, dem ein Glassplitter die Halsader zerschnitt, blieb auf der Stelle tot. Der Reife des Gutsbesitzers wurde mit schweren inneren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht, wo er einige Stunden darauf seinen Verletzungen erlag. Der Gutsbesitzer selbst kam mit leichteren Verletzungen davon.

Sozialistische Internationale und Sport-Internationale.

Zürich, 22. September. (Eigenbericht.) Zur Erinnerung an die Gründung der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale vor 10 Jahren ist das Büro der Internationale am Montag zu einer Festberatung in Bern und Luzern, dem Gründungsort der Internationale, zusammengetreten. Gellert-Deutschland hob in der Berner Rundgebung die große Rolle hervor, die die deutsche Arbeiter-Sport-Jugend im Wahlkampf auf der Seite der Sozialdemokratie gespielt habe. Julius Deutsch-Oesterreich zeigte, wie sich die Sozialistische Sportinternationale aus einer Organisation von wenigen 100.000 zu einer zwei Millionen starken Macht entwickelt habe. Brédoux-Paris, der vor zehn Jahren an den Gründungsarbeiten der Luzerner Internationale führenden Anteil hatte, wurde eine besondere Ehrung zuteil.

Die Faszisten und die Wahrheit. Ein italienischer Geschäftsreisender, der im Auftrag einer französischen Firma arbeitete, besuchte einen italienischen Kunden, der wegen der augenblicklichen Krise besondere Zahlungsbedingungen und einen Preisnachlaß verlangte. Der Reisende richtete ein Telegramm an seine Firma nach Frankreich, in dem er die Wünsche des Kunden begründete. Zwei Stunden später wurde er im Hotel von zwei faschistischen Geheimpolizisten verhaftet, die ihn ins Gefängnis brachten. Dort blieb er 36 Stunden, bis ihm der Polizeikommissar nach strengem Verhör den Rat gab, seine falschen Nachrichten weiter über eine wirtschaftliche Krise in Italien zu verbreiten, wenn er nicht zu einigen Jahren Zwangsarbeit auf den Liparischen Inseln verurteilt werden wolle.

Beim Bau eines Stauwerkes in Grenoble wurden drei Arbeiter verschüttet, von denen einer bisher tot geborgen wurde.

Tod des „Armen“-Millionärs. In Amerika verstarb der vielsache Millionär James Gads How, der sein ganzes Leben damit verbrachte, das väterliche, auf Zinsen gelegte Nischenvermögen unter die Armen zu verteilen, indem er die Landstrasse entlang tippelte, um die wirklich „Bedürftigen“ herauszufinden. How brauchte 58 Jahre, um sein Vermögen auszugeben.

Der Mordanschlag der Fünfschneidigen. In Eking am Simsee (Oberbayern) wurde die 15jährige Hausangestellte Katharina Kolbed verhaftet, die ihren Arbeitgeber, einem Gastwirtschepaar, angeblich Salzsäure in die Speise gemischt hatte, um es zu vergiften; das Ehepaar erkrankte schwer.

Mord und Selbstmord in Floridsdorf (Wien). Der in der Zellfabrik in Floridsdorf (Wien) beschäftigte Heizer Kullischek hat gestern nachmittag den technischen Beamten dieser Fabrik Jilek durch einen Revolvererschuß getötet und dann den Revolver gegen den technischen Direktor dieser Fabrik Gugwiler gerichtet, ohne ihn jedoch zu treffen. Der Täter hat sich dann selbst durch einen Revolvererschuß entleert. Kullischek beging seine Tat, weil er wegen Unzuverlässigkeit verurteilt worden war und Jilek für den Urheber seiner Verurteilung hielt.

„Unterhaltene“ Leichen aus dem Weltkrieg. Aus Rom wird gemeldet: Ein Berliner Gleichschertourist entdeckte auf dem Marmorata-Gleisler in den Dolomiten die Leichen zweier österreichischen Soldaten aus dem Weltkrieg, deren eine als die des Soldaten der Marschkompanie des 3. Kaiserjägerregiments Josef Lechner erkannt wurde. Auch am Topete-Bah wurden vier guterhaltene Leichen österreichischer Soldaten aus dem Weltkrieg ausgefunden, die jedoch nicht identifiziert werden konnten.

Wahlzeit zwischen Leichen. Auf dem Hauptfriedhof von Kinteln in Westfalen beobachtete der Totengräber des Nachts einen älteren Mann, als er im Innern einer Familiengruft verschwand. Die alarmierte Polizei forschte nach und entdeckte den Mann im Innern der Gruft, wie er gerade auf einem gemüllten Sarglager zwischen sechs Särgen eine opulente Wahlzeit verbrachte. Es fehlte auch nicht an Wein, Zigaretten und Zigaretten. Der Mann versuchte zu fliehen, konnte aber festgenommen werden. Bald stellte sich die Persönlichkeit des geheimnisvollen Leichengastes heraus: es war ein bereits mit 25 Jahren Zuchthaus vorbestrafter Mann namens Friedrich, der sich ganz offenbar in der Gruft, in der man ihn entdeckt hatte, ein Versteck für seine Einbruchsbeste geschaffen hatte.

Dampferkatastrophe. Flohds Register meldet, daß der britische Dampfer „Cith of Siala“ südlich von Buchan Ness an der Nordostküste von Schottland gescheitert ist. Der Dampfer fuhr auf einen Felsen. Das Kriegsschiff „Walter“ sandte dem gescheiterten Schiffe ein Rettungsboot zu Hilfe.

Ein „Menschenraub“, der acht Milliarden hinterläßt. In New York starb im Alter von 91 Jahren der bekannte Philantrop Henry Phillips, der seinerzeitige Geschäftspartner André Carnegies. Sein Vermögensnachlaß wird mit einer Summe von 275 Millionen Dollars, d. s. mehr als 8 Milliarden Kronen, abgeschätzt.

Der Mörder im Theater. Am Ende einer Vorstellung im Lübecker Stadttheater wurde mitten aus dem Publikum heraus ein Schlächter Karsten verhaftet, der vor zwei Tagen den Rentner Büdmann in Breeh (Holstein) überfallen, ermordet und beraubt hat. Der verhaftete Mörder trug die Wertpapiere des Ermordeten bei sich.

Revolverkampf mit Verbrechern. Zwei Leipziger Polizeibeamte hatten am Dienstag in der Kuentstraße zwei langgesuchte Verbrecher festgenommen. Kurz vor der Wache zog einer der Verbrecher, der 33jährige Karl Südekum, einen Revolver und feuerte auf einen der Beamten einen Schuß ab, der aber fehlging. Die Beamten machten gleichfalls von der Schußwaffe Gebrauch. Südekum wurde von einem Schuß ins Bein getroffen und brach zusammen. Als er sah, daß er verloren war, schoß er sich eine Kugel in die Schläfe und verletzte sich lebensgefährlich. Sein Komplize, der 31jährige Heuschkel, machte sich die entstandene Verwirrung zunutze und floh. Südekum wurde in ein Krankenhaus eingeliefert.

Ueber den Stand der Voruntersuchung gegen den Mörder Kürten wird mitgeteilt, daß die Voruntersuchung in den Fällen des vollendeten Mordes an der Hahn, Lengen, Samacher, Reuter, Dörrier, Albrecht und des versuchten Mordes an der Schulte, Goldhausen, Mantel, Kornblum, Meurers und Wanders vorbehaltlich des noch ausstehenden Gutachtens der Irrenärzte abgeschlossen ist. Die Untersuchung wegen des versuchten Mordes an der Frau Kühn und des vollendeten Mordes an dem Invaliden Scheer, der kleinen Ohlinger und der Christina Klein in Mühlheim-Rhein ist im Gange.

Die Säuglingsleiche im Mühlgraben. Aus Prosnitz wird gemeldet: Dieser Tage beobachteten einige Passanten am Petersplatz in Prosnitz im Mühlgraben die Leiche eines Kindes. Es wurde festgestellt, daß es sich um die Leiche eines zwei Monate alten Knaben handelt, die seit etwa 30 Stunden im Wasser lag. Der Kopf der Leiche wies einige Wunden auf, die entweder von dem Anprall an die Kanalwände oder von Ratten herrühren. Die Polizei hat sofort Nachforschungen eingeleitet und verfolgt die Spuren eines Dienstmädchens, das kürzlich ein Kind zur Welt brachte und dann verschwand.

Eine Antwort an die „Prager Tagblatt“-Gräfin.

Wahrscheinlich werden Sie, Frau Gräfin Catherine Karolvi, nicht daran gedacht haben, daß eine arbeitende Frau Ihre Studie „Ist Treue eine Tugend?“ jemals lesen wird. Warum auch! Der „Querschnitt“ in Berlin, für den sie geschrieben wurde, kann von arbeitenden Menschen nicht gekauft werden und daran, daß der Feuilletonredakteur des „Prager Tagblatt“ für seine Unterhaltungsbeilage just diesen Beitrag herauszugeben wird, haben Sie wahrscheinlich nicht gedacht. Es ist aber doch geschehen, obwohl auch bei den „Bürgerlichen“ viele, viele Frauen heute in allen möglichen Berufen arbeiten und am 21. September hatten die Leser dieses Blattes die große Freude, Sie, Frau Gräfin, als Autorin dieses Beitrages geistig kennen zu lernen.

Man muß dem „Prager Tagblatt“ eigentlich dankbar dafür sein. Durch diese Veröffentlichung ist ein Schleier gefallen, hinter dem viele blindgläubige Menschen immer noch etwas juchzen. Aber nun werden hoffentlich recht viele erkennen, daß nichts da ist, weder bei den „Adeligen“ von Geburt, noch bei den „Bürgerlichen“, die sich nicht genug tun können, in der Bewunderung und Anbetung dieses „Adels“.

Ihre Ansichten über die Treue im allgemeinen enthalten vieles Richtige. Wir sozialistisch eingestellte Menschen haben schon immer die Ansicht vertreten, daß besonders bei der Versorgung der „besseren“ Klasse die Frauen nicht tugendhaft und treu sind, weil es ihrer inneren Natur entspricht, sondern daß ihre Furcht vor der bürgerlichen Achtung und ihre Bequemlichkeit, allen den Lebenskampf auszuschleichen, sie im schützenden Hort der Wohlstandsgüter festhält. In unseren Kreisen ist man immer schon freier, aufrichtiger und tapferer gewesen. Da wagen die Frauen es schon auszusprechen, wenn sie in unmögliche Ehefesseln geschlagen sind und leben ihr Leben, ohne deshalb aus der Gemeinschaft der Frauen ausgeschlossen zu sein. Auch das ist richtig, daß der Mann die Frau seit Jahrhunderten als „Eigentum“ betrachtet hat und daß die Religionen aller Zeiten diesen Wahn kräftig durch „Gottesgebote“ unterstüzt haben. Die Geseßgebung war in allen Staaten von den herrschenden Klassen, also den Angehörigen Ihrer Klasse, Frau Gräfin, und vom später zur Herrschaft gelangten Bürgertum darauf eingestellt, die zum Eigentum gestempelte Frau in wirtschaftlicher Abhängigkeit und geistiger Unfreiheit zu erhalten, aber es sind ganz andere Ursachen, welche die jahrhundertalte Sklave der Frau brechen, als die von Ihnen angeführten.

Die Frauen sind nicht deshalb zur Erkenntnis ihrer unwürdigen Stellung in Gesellschaft, Staat und Familie gelangt, weil sie boxen, fechten, schießen und Sport treiben können und die physische Ueberlegenheit des Mannes nicht mehr fürchten müssen, ihnen haben ganz andere Triebkräfte die Türen zur Gleichberechtigung geöffnet. Sie, Frau Gräfin, hatten es wahrscheinlich niemals notwendig, arbeiten zu gehen. Sie wissen von Frauenarbeit, wie sie seit Jahrzehnten immer mehr Frauen erfährt, vermutlich nicht viel; vom Hörensagen vielleicht und weil es interessant macht, sich manchmal in der Theorie mit Frauenfragen zu befassen, geben Sie sich mit Dingen ab, die für Sie Spielerei sind. Wie können Sie es daher wagen, von den Frauen und ihrer Arbeit mit diesen Worten zu sprechen:

„In den meisten Ländern kann eine selbständige Frau nicht genug verdienen, um beschiden zu leben, besonders, wenn sie noch Kinder großziehen hat. Sie ist durchwegs auf

Jack Diamond der Alkoholfürst von New York.

Es hat immer Berufe gegeben, die für verächtlich, für unehrlich gehalten wurden. Im Mittelalter gab niemand dem Abbecker (der oft auch gleichzeitig Denker war) die Hand; kein Mensch wollte neben ihm wohnen; und war seine Tochter auch noch so hübsch, sie konnte alle Jungfer werden; sie fand keinen Mann. Selbst zu Zeiten Molieres noch galt der Beruf des Schauspielers als unehrlich. Erst lange nach seinem Tode fand der große Dichter und Schauspieler eine „anständige“ Grabstätte, wie sie die übrigen Sterblichen hatten. Noch heute gibt es Spieghel Menschen, die Aristen, Schauspieler und Künstler nicht für vollwertige Glieder der Gesellschaft halten, die ihren Silberhag nachzählen, wenn sie solche „Bigeuner“ zum Essen eingeladen hatten. Seitdem man in Amerika das Alkoholverbot eingeführt hat, verfiel dort plötzlich ein vorher hochanständiger Beruf in Acht und Bann. Bei uns in Europa sind Schankwirte und Weinhandler geachtete Leute. In Amerika sind sie Verbrecher. Handeln sie ein Gros mit Alkohol, so rechnen sie bei uns als Brauereibesitzer oder Weinhändler zu den Stützen der Gesellschaft. In Amerika sind dieselben Leute „Verbrecherkönige“.

Von allen den Männern, die sich in den Vereinigten Staaten trotz des strengen Verbots dem Alkoholgeseß zuwandten, ist Jack Diamond, einer der geheimnisvollsten. Al Capone, der Alkoholfürst von Chicago, ist großzügiger, raffinierter als er. Moran besaß mehr Rücksichtlosigkeit, Rothstein höhere Intelligenz. Jack Diamond ist die innergründlichste Persönlichkeit unter den amerikanischen Alkoholhändlern.

Jack Diamond ist ein Aesthet. Er ist elegant wie der Prinz von Wales; er isst nur in den besten Restaurants, wie Aristide Briand; er liebt den Luxus um seiner selbst willen, wie eine Filmdiva. Von dem Alkoholfürsten New Yorks, Rothstein, wurde er in die Kunst eingeführt, durch Schmuggel Millionen zu verdienen. Rothstein stellte ihn als Leibarzt an. Jack bezog dafür hundert Dollar am Tage. Er verlieh seinen Herrn und Meister nicht eine Sekunde, und er trug stets den geladenen Revolver in der Tasche, um Rothstein gegen etwa auftretende Rivalen zu verteidigen. Trotzdem wurde Rothstein eines Tages unter äußerst geheimnisvollen Umständen ermordet. Den Täter hat man bis heute nicht ermittelt.

Jack Diamond machte sich selbständig. Er fing mit einer Flasche Sekt an, die in den Vereinigten Staaten hundert Dollar kostet und schwand sich in überraschend kurzer Zeit vom Kleinhändler bis zum Großisten auf. Ein amerikanischer Alkoholhändler muß nicht vor der Polizei in ewiger Furcht leben; noch gefährlicher sind die Konkurrenten, die rücksichtslos jeden Anfänger aus dem Wege räumen. Jack Diamond ging diplomatisch vor. Er verbündete sich mit Al Capone aus Chicago und gründete mit ihm einen großen Alkoholtrust. Die Polizei kam der Sache bald auf die Spur, verhielt sich aber, da vorläufig Beweise fehlten, abwartend.

Der erhoffte Anlaß, Jack Diamond abzufassen, trat bald ein. Auf dem New Yorker Broadway liegt ein Klub, der „Hoity-Toity-Club“, in dem man gegen entsprechende Bezahlung Alkohol in jeder Qualität und Quantität bekommt. Die Alkoholhändler, Jack Diamond an der Spitze, trafen sich hier jeden Abend. Der tragische Tag war der 13. Juli 1929. William Cassidy, der Inhaber des

einen Freund angewiesen, der sie unterstüzt, und das Gehalt, das man ihr bietet, ist gerade das Feigenblatt ihrer Anständigkeit. Die normale Frau sieht auch heutzutage noch — und wer könnte sie deswegen verurteilen — im Beruf einen Notbehelf und ihr Zukunftsgeld in einer Versorgung, am liebsten legitim; illegitim nur, wenn keine andere Möglichkeit besteht. Ist es ihr nach aufreibendem Kampf gelungen, einen Mann zu bekommen, wird sie dann seinen Verlust riskieren — einem Phantasiegebilde zuliebe — um sich von neuem den Härten des Einzelns auszusetzen?“

Frau Gräfin, Sie sagen damit nicht mehr und nicht weniger, als daß alle arbeitenden Frauen sich anhalten lassen müssen, um allein ohne Versorgung durch das Leben zu kommen. Sie stampeln damit Millionen Arbeiterinnen, Angestellte, in freien Berufen arbeitende Frauen zu käuflichen Geschöpfen, die den Freund oder den „nach aufreibendem Kampfe“ gewonnenen Ehegatten nur deshalb zu fesseln suchen, um versorgt zu sein. Sie leugnen, daß die Frau von heute in einem Beruf, in ihrer Arbeit Befriedigung, Lebensgefühl und Freude am Schaffen selbst finden kann. Das mag für Ihre defekten Kreise zutreffen, für die Luxusgeschöpfe, denen Arbeit ein Fremder Begriff ist; nimmermehr aber für uns, die wir wirklich arbeiten. Daß die Löhne und Gehalte auch für vollwertige Frauenarbeit niedrig sind, ist eine Tatsache, aber wieviele Frauen kämpfen sich heute trotzdem tapfer allein oder mit Kindern durch das Leben, ohne sich von Männern Liebesbeweise bezahlen zu lassen? Gehen Sie einmal zu den Fabrikarbeiterinnen oder zu anderen Frauen, die arbeiten, und lassen Sie sich erzählen, wie deren Lebenskampf verläuft. Arbeit, Sorge, Hingebung für die Arbeit, Aufopferung für die Ihren und eine ganz selbstverständliche innere Sauberkeit, die nichts mit moralischer Heuchelei zu tun hat.

In allen Ländern kämpfen tausende sozialistische Frauen Schulter an Schulter mit den Männern, um die tatsächliche Gleichberechtigung der Frauen auf allen Gebieten des Lebens. Was

Lokals, sein Bruder Peter und Simon Walker, der eben erst wegen Schmuggels eine Strafe verbüßt hatte, saßen an einem Tische. Neben ihnen saß der Boyer Ruby Goldstein, dann Charles Green, der Privatsekretär Jack Diamonds, und schließlich Jack, der Alkoholfürst von New York, selbst. Man trank, man lachte, man tanzte mit den „Babys vom Broadway“; es herrschte eine sehr gehobene Stimmung. Plötzlich brach wegen eines Mädchens ein Streit zwischen dem Boyer und den Brüdern Cassidy aus. Man hörte einen Schuß, Schreien, Schimpfen — zwei Sekunden darauf war eine regelrechte Schlacht zwischen den Gästen des Hoity-Toity-Clubs im Gange. Der Geschäftsführer des Lokals, Hyunie Cohen, rief dem Kapellmeister zu: „Spielen Sie, spielen Sie wie toll, daß man draußen nichts hört...!“ Der Kapellmeister spielte; die Revolvergeschosse krachten; die Mädchen schrien. Als die Polizei schließlich doch durch den Lärm aufmerksam wurde und in das Lokal einbrang, lagen drei Tote am Boden: die beiden Brüder Cassidy, daneben Walker, der gerade aus Sing Sing entlassen worden war. Jack Diamond saß lächelnd an einem Tische und rauchte eine Zigarette. Er schien unbeeinträchtigt zu sein, wurde aber trotzdem festgenommen und verhört.

Man muß ihn wieder entlassen, da sich ihm nichts nachweisen läßt. Bei der späteren Gerichtsverhandlung ist Jack Diamond unauffindbar. Green, sein Privatsekretär, wird wegen Mangels an Beweisen von der Anklage des Totschlages freigesprochen. Fünf Zeugen erklären, daß Jack Diamond sich ebenfalls an der Schieberei beteiligt habe. Man sucht den New Yorker Alkoholfürsten in allen Städten der Union — vergebens. Und nun tritt etwas Ueberraschendes, Unheimliches ein. Sämtliche fünf Zeugen, die Diamond belastet haben, sterben kurz hintereinander. Den trifft eine verirrte Kugel, den andern findet man ertrunken auf. Einer stürzt in einen Luftschacht und bricht sich das Genick. Zwei hängen sich auf. Als der letzte tot ist, meldet sich Jack Diamond freiwillig bei der Polizei und sagt: „Bitte, weist mir etwas nach, wenn Ihr könnt!“ Einen reinen Indizienbeweis kennt das amerikanische Gerichtsverfahren nicht — es müssen Zeugen da sein, die beschwören, den Angeklagten gesehen zu haben. Man findet solche Zeugen nicht mehr und Jack Diamond wird von der Anklage des Mordes freigesprochen.

Der Boden ist ihm jetzt in den Staaten zu heiß geworden. Kurz vor seiner Abreise wird noch der Inhaber eines geheimen Alkoholausschanks, Harry Westens, der sich ungünstig über Diamond geäußert hatte, ermordet aufgefunden. Ein paar Tage darauf verläßt Jack Diamond New York. Der Rest der Geschichte — seine Spritour nach Deutschland, seine Verhaftung und seine Abschiebung auf einem Amerikadampfer — ist bekannt. P. M. V.

Verhaftung in Philadelphia.

Philadelphia, 22. September. Der aus Deutschland ausgewiesene Amerikaner Jack Diamond ist heute an Bord des deutschen Dampfers „Dannover“ hier eingetroffen und wurde von der hiesigen Polizei als „verdächtige Persönlichkeit“ in Haft genommen.

die Revolution an fortschrittlicher Geseßgebung in allen Ländern gebracht hat, ist allein diesem Kampfe zuzuschreiben. Wir kämpfen aber auch gegen die doppelte Moral, gegen die Heuchelei der bürgerlichen Welt und für eine sittlichere Auffassung des Verhältnisses der Geschlechter zueinander. Bei uns leben die Frauen ihr Leben, ohne unter dem „Glaskasten“ der Konvention, wie Sie es nennen, zu vegetieren. Sie rufen aus: „Ja, kann man denn Unkenntnis des Lasters Tugend nennen?“ Nein, das kann man nicht. Wir sehnen uns aber auch nicht darnach, die Laster Ihrer Klasse kennen zu lernen. Wir bauen unsere freiere, bessere Welt aus eigener Kraft auf und erfüllen in der Zusammenarbeit von Millionen Menschen für ein freies, menschenwürdiges Dasein, bei dem nicht nur das Brot allein gemeint ist, sondern dem alle Kulturgüter gehören müssen, das schöpferische Glück, die tiefen Freuden, die allein aus dem Zusammenfließen gleichberechtigter Menschen entspringen kann. Sie sagen ferner:

„Wenn Treue nicht erzwungen, nicht mit Gewaltmitteln kontrolliert, sondern freiwillig geübt wird, wie tugendhafte Menschen es sich vorstellen, so ist das nur möglich bei völligem Stumpfsinn und Stillstand und gänzlicher Unfähigkeit zu geistiger Beweglichkeit und Entwicklung auf beiden Seiten.“

Ich möchte Ihnen das Beispiel der Ehe von Karl Marx vorführen, oder das hunderttausender anderer Ehen und freiwilliger Kameradschaften, wo Mann und Frau miteinander arbeiten, denken, schaffen und in dem die rein sexuelle Bindung ergänzt wird durch eine geistige Kameradschaft, von der Sie sich wahrscheinlich keine Vorstellung machen können.

Frau Gräfin, bleiben Sie bei Ihren Toilette- und anderen Sorgen. Sehen Sie Ihre Anschauungen in die Praxis um, halten Sie und Ihre Gleichgesinnten sich Freunde, die Ihnen Schmutz, Kleider und Reisen bezahlen (wobei Sie wollen, das wird uns nicht kümmern, aber lassen Sie Ihre Hand von Dingen, die Sie nicht verstehen und beschimpfen Sie mit Ihren Spielereien nicht uns, die wir arbeiten. r. e.

Wollen Sie die Treppe herunterfallen?

Warum wollen Sie Ihre Glieder einer solchen Gefahr aussetzen? Eine Batterie PALABA in Ihrer Taschenlampe gibt Ihnen überall sofort ein helles, andauerndes Licht

VERGESSEN SIE NICHT-



Klatzshafen bei den Tieren. Vom Sprachtalent des Papageis.

Wie stark die Nachahmungsgabe des Papageis ist, wird jeder, der sich eingehend mit ihnen beschäftigt, leicht feststellen können. Man braucht ihm nur häufig den gleichen Satz oder die gleiche Redensart vorzusprechen, bzw. sie braucht nur in seiner Gegenwart geäußert zu werden, um ihn alsbald zu veranlassen, sie nachzuplappern. Wenn man dieser Schwachheit nachhilft, indem man für einen wohlgeklungenen Satz immer dem Papagei ein Stück Zucker oder eine Kuh verabreicht, so eignet er sich mit der Zeit einen ganz beträchtlichen Wortschatz an.

Einem eifrigen Besucher des Frankfurter Zoo, einem Manne, der selber mehrere Sprachen versteht, gelang es, einem Papagei in verhältnismäßig kurzer Zeit Brocken aus vier verschiedenen Sprachen beizubringen, nämlich Deutsch, Englisch, Japanisch und Isländisch.

In einem andern Zoologischen Garten traf ich einen schönen blaubrüstigen Papagei namens Laura, der, sobald ein Besucher das Vogelhaus betrat, neben dessen Eingangstür sich sein Käfig befand, mit vernehmlicher Stimme: „Herein!“ rief. Kein Wunder, daß sich regelmäßig die Besucher um Lauras Käfig drängten, was ihrer Eitelkeit beträchtlich schmeichelte, so daß sie ihre schönsten Kunststücke freigebig zum Besten gab. Sie konnte aber auch sehr unangenehm werden. Wenn irgend eine Kleinigkeit sie ärgerte, so nahm sie sich den dem Käfig zunächststehenden regelrecht aufs Korn, betrachtete ihn von oben bis unten mit einem unbeschreiblichen diabolischen Ausdruck und stieß dann ein Spottgelächter aus, daß der Kerulle sich meist so rasch wie möglich aus dem Staube machte. Es klingt, als lächelte Laura wirklich mit voller Absicht und Berechtigung.

In demselben Zoologischen Garten war ein sehr schöner rothhaubiger „Zodo“, der seinen Spaß daran hatte, die Besucher des Vogelhauses zu foppen. Sah er nämlich jemanden sich der Tür zuwenden, so schrie er mit gellender Stimme: „Bitte dort zum Ausgang!“ so daß der Betreffende sich fast immer umdrehte und nach einem andern gar nicht vorhandenen Ausgang suchte, in der Meinung, die Stimme eines der Vogelhauswärter zu hören.

Als bestsprechende Papageien sind übrigens die grauen afrikanischen bekannt. Vogeldressuren können sie zu erstaunlichen Leistungen bringen. Aber auch aus eigenem Antrieb eignen sie sich bald eine gute Redegabe an. Sehr viel Ärgernis erregte ein Papagei, den ein Stationsvorsteher eines Bahnhofs hielt. Der Vogel hatte besonders das Abfahrtsignal in sich aufgenommen und gab dieses so läuschend wieder, daß mehr als einmal auf sein Signal hin der Zug sich in Bewegung setzte, da die Beamten glaubten, das richtige Signal bekommen zu haben. Dem Stationsvorsteher blieb nichts übrig, als den gefährlichen Störenfried abzuschaffen.

Im Hamburger Zoo entfloß vor einiger Zeit einer dieser afrikanischen Graupapageien der Gefangenschaft und amüsierte sich auf eigene Faust in den Bäumen der Umgebung. Alle Jagd auf ihn war vergeblich. Aber die Freiheit schien ihm doch nicht zu behagen, denn wenige Tage später sah er eines Morgens vor dem Papageienhaus und begrüßte den Wärter mit freudigem: „Wie gehts? Wie gehts?“, was er in der Gefangenschaft gelernt hatte.

Auch nicht sprechende Papageien können unschwer dazu gebracht werden, allerlei Befehle auszuführen.

Daß man auch Raben zum Sprechen abrichten kann, ist bekannt, doch lernen diese meist nur kurze, beschlafsartige Worte. Dankbare Objekte sind aber auch die Stare, die besonders in musikalischer Beziehung viel leisten. Haben sie irgend ein Lied gelernt, so flöten sie es mit unermüdlicher Ausdauer nicht tage-, sondern wochen-, ja monatelang, bis sie es schließlich selber sattbekommen und sich einem neuen Stücken zuwenden.

Auch die Drossel ist als besonders begabter Imitator aller möglichen Töne, Laute und Geräusche bekannt. H. B. B.

Kinderernachmittag

heute, Mittwoch, um 3 Uhr nachmittags in der Ges. Spielleitung: Jugendgenossin Ingh. — Bestimmt alle kommen!

Kinderfreunde Prag.

Aus der Partei.

Jahreskonferenz der Karlsbader Bezirksorganisation.

Vergangenen Sonntag fand im großen Saal des Arbeiterheimes in Altrohlan die ganzjährige Bezirkskonferenz unserer Partei statt. Aus den einzelnen Orten waren 170 Delegierte und Gäste erschienen. Die Konferenz wurde eingeleitet durch ein Kampflied der Altrohlaner Arbeiterjünger und durch eine Begrüßungsansprache des Bezirksvertrauensmannes Genossen Löw. Das Präsidium wurden die Genossen Löw, Stohwasser und die Genossinnen Heidler und Böll gewählt. Den Bericht der Bezirksorganisation und des Sekretariats erstattete Genosse Hopf, der feststellte, daß trotz Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit neue politische und organisatorische Erfolge erzielt wurden. Die Bezirksorganisation umfaßt 37 Lokalorganisationen mit 27 Frauenorganisationen. Bei den Wahlen ins Parlament im Jahre 1929 wurden für unsere Partei 19.773 oder 47 Prozent aller Stimmen abgegeben. Die nach dem Eintritt der Partei in die Regierung durchgeführten Gemeindevahlen im Bezirke Buchau brachten uns einen Stimmengewinn von 20 Prozent. Der Mitgliederstand ist gestiegen von 8736 auf 9143, der Markenkonzum von 87.768 auf 94.047. Der „Volkswille“ hat seinen Abonnementstand im Bezirke von 3996 auf 4132, die „Volkzeitung“ von 1024 auf 1205 erhöht.

Am Anschließ an den Bericht beschäftigten sich die Genossen Sacher mit der Schaffung der Ortsverbände, dem Ausbau unserer kommunalpolitischen Arbeit und mit innenorganisatorische Fragen, Genossen Günzl mit der Entwicklung der Frauenorganisation, Genosse Sattler mit den finanziellen Stand der Bezirksorganisation. Nach der darauf folgenden sachlichen Debatte, an der sich Genossen und Genossinnen in großer Zahl beteiligten, referierte Genosse de Witte über das Thema: „Die Wirtschaftskrise und die Feinde der Arbeiterklasse.“ Seine zweisündigen Ausführungen wurden von der Versammlung mit größter Aufmerksamkeit verfolgt und oftmals von Zustimmung unterbrochen. In der anschließenden Debatte sprachen die Genossen Reichsfischer über die Voraussetzungen unserer Mitarbeit in der Regierung, wobei er einige wichtige Vorschläge erstattete, Genosse Stohwasser-Altrohlan über die furchtbaren Folgen der Wirtschaftskrise und der Nationalisierung und die notwendigen Abwehrmaßnahmen sowie über die Tätigkeit der Gegner, und Genosse Siegmund über die speziellen Aufgaben der Arbeiterjugend im politischen Kampf.

Die Neuwahl der Bezirksparteivertretung hatte folgendes Ergebnis: Exekutive: Dominik Löw, Josef Hein, Anton Sacher, Frisch Hopf, Ernst Sattler, Benzel Horn, Oskar Stohwasser, Marie Günzl, Fanny Blatny, Josef Bauer, Vertretung: Eugen de Witte, Franz Holid, Josef Bauer, Bernard Böll, Anton Schaffelhofer, Benzel Schneider, Alois Halb, Benzel Nachbar, Josef Plodet, Heinrich Wondraf, Johann Renner, Kontrolle: Oskar Stohwasser, Roka Heidler. Bildungsausschuß: Wondraf, Horn, Sacher, Hopf, Schöniger, Plodet, Günzl, Schaffer.

Nach der Wahl der Delegierten zum Parteitag referierte Genosse Sacher über die gestellten Anträge. Angenommen werden Anträge an den Parteitag auf Beitragsvereinfachung für die über 60 Jahre alten Mitglieder, Vorlage eines Gesetzentwurfes auf Erhöhung der Unterhaltungsbeiträge für die Angehörigen der zur Wassernutzung Einberufenen, weiters die Anträge an Bezirksorganisationen wegen Berücksichtigung der kleinen Organisationen bei Vorträgen, Förderung der Propaganda für die Presse, Förderung der Kulturorganisationen.

Ueber Antrag des Genossen Hopf wird folgende **Entscheidung** einstimmig angenommen:

Die am 21. September 1930 im „Arbeiterheim“ in Altrohlan tagende ganzjährige Konferenz der sozialdemokratischen Bezirksorganisation stellt mit Genugtuung den herrlichen politischen und organisatorischen Aufstieg der Partei während der letzten Berichtsperiode fest. Allein im zahlenmäßigen Bericht kommt das große Vertrauen zum Ausdruck, das die Arbeiterklasse des Bezirkes der sozialdemokratischen Arbeiterpartei entgegenbringt. Die Konferenz dankt allen Genossen und Genossinnen, die zu diesem Erfolge beigetragen haben, für ihre treue Mitarbeit.

Angeichts der Wirtschaftskrise im Bezirke, die in den nächsten Wochen noch eine Verschärfung erfahren wird, muß alles aufgeboten werden, um der Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken. Die Konferenz nimmt zur Kenntnis, daß von unseren Gemeinde- und Bezirksvertretern sowie den Vertretern in allen übrigen beruflichen Körperchaften alles unternommen wurde, um produktive Arbeitslosenfürsorge zu schaffen. Sie stellt fest, daß es den Vertretern der Partei und nicht minderholten Interventionen unserer Genossen, sowie der Propaganda des „Volkswille“ zu-

zuschreiben ist, wenn die Widerstände in der Frage des Talsperrenbaues gebrochen wurden und nunmehr wohl bald mit dem Bau begonnen werden kann.

Mit größtem Interesse verfolgt die Vertrauensmännerversammlung die Mitarbeit der Partei in der Regierung und ihre Stellung in der neuen Kampffront. Die Konferenz verspricht, die von den sozialdemokratischen Parteien des Landes aufgestellten gemeinsamen Forderungen mit allem Nachdruck zu unterstützen. Die Konferenz dankt den parlamentarischen Vertretern, insbesondere aber dem Genossen Dr. Czech, für die unermüdete Arbeit im Kampfe für eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiterklasse dieses Staates. Sie ist voll des Vertrauens darauf, daß es der gemeinsamen Front der deutschen und tschechischen Sozialdemokratie gelingen werde, als eine Voraussetzung der Befreiung der Gemeinde- und Bezirksfinanzen das Gemeindefinanzgesetz von 1926 zu Fall zu bringen, um die vom Bürgerblock verschüttete Bahn für eine gesunde Entwicklung wieder frei zu machen.

Die große Reichslogung der Partei gemeinsam mit den freien Gewerkschaften war das geeignete Forum, die furchtbare wirtschaftliche Situation der deutschen Arbeiterklasse dieses Staates offen zur Diskussion zu stellen, die verschlechte kapitalistische Wirtschaftspolitik aufzuzeigen und jene nationale Ungerechtigkeiten festzustellen, die bei der Vergabung von Staatsstellen und Staatslieferungen unerrögend in Erscheinung tritt.

Weiterer Ausbau der sozialpolitischen Gesetzgebung, insbesondere die Sorge um die Opfer der Wirtschaftskrise, Festigung des Mieterschutzgesetzes und die Schaffung von Kleinwohnungen mit Unterstützung des Staates sind ein Gebot der Stunde.

Die bevorstehenden Kämpfe werden für die politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Arbeiterklasse dieses Staates von größter Bedeutung sein.

An die fernstehenden Klassen Genossen ergeht der Aufruf, sich der sozialdemokratischen Partei, als der Partei der Einigung und Sammlung, anzuschließen, und in ihren Reihen für eine bessere Zukunft mitzulämpfen.

Bezirkskonferenz Neu-Litschein. Sonntag fand im Arbeiterheim in Zauderl die Bezirkskonferenz der Bezirksorganisation Neu-Litschein statt, die von 14 Organisationen durch 27 Delegierte besucht war und von Genossen Kamler eröffnet wurde. Genosse Ritschmann erstattete Bericht über den Stand der Organisationen: Die in einigen Orten während des Jahres aufgetretene Industriekrise hat ein namhaftes Wachstum der Organisationen nicht ermöglicht. Trotzdem hat die Parteibewegung in all ihren Zweigen einen Fortschritt zu verzeichnen. Bei den Wahlen im Vorjahre war ein schöner Stimmengewinn zu verzeichnen, auch bei den Betriebsauswahlgängen in einer Reihe von Betrieben war ein erfreulicher Zuwachs festzustellen. Auch bei den Gewerkschaften, die im verflochtenen Jahre eine ungeheure Arbeit zur Linderung der Arisenauswirkungen entfaltet, ist eine Mitgliederzunahme bei den Genossenschaftszweigen überall eine Steigerung des Unfanges festzustellen. Unsere Arbeiterheime sind wirtschaftlich gut fundiert, die Presse hat ebenfalls ein Plus zu verzeichnen. Dazu kommt, daß wir mit neuen Blättern, wie dem „Aukud“ und der „Unzufriedene“ neue Leserschichten gewonnen haben. Nach einer sehr regen Debatte wurde der Bericht genehmigt. Dann erstattete Genosse Döll ein Referat über die politische Lage. Seine Ausführungen wurden mit Beifall aufgenommen. Hieraus wurde zu den Anträgen zum Parteitag Stellung genommen und die Delegierten gewählt. Darauf besprach Genosse Ritschmann die produktive Arbeitslosenfürsorge, Genosse Kamler die Elternräte, das Bauförderungsgesetz und die Probleme der Jugendberziehung. Genosse Ritschmann brachte dann noch das Bildungsprogramm für diese Winterperiode zum Vorschlag. Es entwickelte sich auch über diese Fragen eine lebhafte Debatte, die bis in die späte Abendstunde dauerte.

Kunst und Wissen.

Der erste Gastspielabend des Josefstädter Theaters brachte die Uraufführung des Lustspiels „Die Füllfeder“ von Ladislav Fodor, eines Molnar zweiter oder dritter Klasse, der mit viel Geschick im feichten Wasserlein einer Eifersuchtskomödie herumplätschert. An manchen Stellen ist so wenig Wasser, daß selbst die bescheidensten Schwimmbewegungen erschämten, wenn nicht die „Füllfeder“ das wäre, die hier den Strohhalm für jede Untiefe bildet. Daß die Gattin eines Advokaten, eines Spezialisten in Erscheinungen, im ersten Bild eine Füllfeder kauft, nach der der Gatte erst im fünften Bild direkt zu fragen wagt, ist der Kern der Handlung, und deren Moral: Eifersucht bringt Schaden, denn sie gefährdet die harmonischste Ehe und bringt Ruhen, denn an ihr erweist sich die Liebe. Schenkwörter sind zwei Szenen in diesem Lustspiel, nämlich die, die von Paula Wessely beherrscht werden. Das ist weit mehr als ein liebenswertes, entzückendes Lustspielchen, hier glaubt man auf dem Grunde das Herz einer großen Tragödin zittern zu sehen. Und diese reine kindliche Frauenstimme, diese Schlichtheit der Darstellung, diese Sparsamkeit im Ton und in der Gestik sind begaubernd und überzeugend selbst im Schwelgerei oder in der Andeutung. Zeugen echter Theaterkunst auch und gerade dort, wo sie sich gegen klägliche Kunst des Autors durchsetzen. Der Wessely und auch Herrn Attila Hörbiger, der einen harmonischen Dämmel sehr nett spielte, wurde beim Auftreten

als alten Lieblingen des Publikums, das das Theater ausgelacht hatte, herzlicher Beifall zuteil. In Frisch Delius lernte man einen Schauspieler mit reifer Charakterisierungskunst und starkem komischen Talent kennen; aber einen Bombivant stellen wir uns sympathischer vor. Von den kleineren Rollen sind Friedl Czepa, die sich aber nicht recht verständlich zu machen vermochte, Hans Thimig, dem nur eine kleine und nicht sehr dankbare Aufgabe gestellt war, und Hans Schöbinger zu erwähnen. L. G.

Von der Prager Konzertsaison 1930-31. In der heurigen Saison werden u. a. folgende interessante Konzerte stattfinden: Bada Prihoda, Geigenvirtuose (14. Oktober, Luzernsaal). Henri Marteau, Violinvirtuose (18. Oktober, Produkten-Börse). Tito Schipa, Tenor (6. November, Luzernsaal). Wiener Philharmonie, Dirigent: Clemens Kraus, Generalmusikdirektor der Wiener Staatsoper (17. November, Luzernsaal). Frederic Lamond, Pianist (20. November, Smetanaaal). Gaspar Cassado, Cellovirtuose (24. November, Produkten-Börse). Jarmila Novotna, Sängerin (20. November, Smetanaaal). Hermann Leopoldi, Dolfi Dauber, Jazz-Orchester (3. Dezember, Luzernsaal). Alexander Brailovski, Klaviervirtuose (5. Dänner, Luzernsaal). Walter Gieseking, Klaviervirtuose (12. Jänner, Produkten-Börse).

„Orgarten der Liebe“, Lustspiel von Hans Sturm, wird infolge Erkrankung Roman Reinhardt's anstatt „Keinen aus Irland“ am Donnerstag, den 25. d. M., in der Kleinen Bühne aufgeführt.

Premiere: „Die Prinzessin und der Eintäger“, von Engel und Grünwald, am Samstag, den 27. d. M. Unter der Regie Dr. Hans Brunows sind in dem Stück beschäftigt die Damen: Bertram, Eger, Lamond, Rahm, Reichlin, Reineke, die Herren: Abriah, Bauer, Göb, Göttl, Hölzlin, Jantsch, Schmezerreich. Erste Wiederholung am Sonntag, den 28. d. M.

Ein neues Musikinstrument. Durch die Erfindung des Russen Theremin und des Deutschen Jörg Mager ist es heute schon möglich geworden, die Wellen der drahtlosen Telegraphie als Klang-erzeuger zu verwerten. Alle möglichen Orchesterinstrumente sind so nachzuahmen, ohne daß sie wirklich verwendet würden. Während aber bis jetzt diese Welleninstrumente nur einstimmig waren, hat der Wiener Universitätsassistent Lent im Verein mit Rudolf Stelzhamer eine Möglichkeit erfunden, auch Akkorde auf diese Weise auszuführen. Die Klängeffekte sind vielgestaltig, spielen von der Harse zur Flöte, Klarinette und Orgel hinüber, enthalten auch das Saxophon und bewegen sich im großen und ganzen in der Nähe des Harmoniums. Die Grundlagen aber sind ähnlich wie die Theremins; unter Zuhilfenahme von Verstärker und Lautsprecher gelangt es, bisher unhörbare Schwingungen der Materie in die Hörsphäre zu übertragen und reißvollsten Nuancen umzuwandeln. Das Instrument, das Magneton heißt, sieht aus wie ein Klavier, hat aber weder Saiten noch Plekfen. Der Ton entsteht durch das Vorbeistreichen von Zahnrädern an elektrischen Magneten. Auf den Wellen von Leipzig und Wien hatte das Instrument besonderen Erfolg. Es bildet eine Etappe auf dem Wege zum unsichtbaren Orchester.

Physikalisch-diätetisches Sanatorium KLEISCHE bei Aussig
Neuzeitliche Einrichtungen.
Telefon Aussig 303. Prospekt.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch, 7 1/2 Uhr, Gesandtschaftsspiel der Wiener Reinhardt-Bühne: „Das häßliche Mädchen“. Donnerstag, halb 8 Uhr (241-1): „Meine Schwester und ich“. Freitag, 7 1/2 Uhr (242-2): „Arrgarten der Liebe“. Samstag, 7 1/2 Uhr (243-3): „Komödie in Venedig“. Sonntag (244-4), 7 Uhr, neuzinsubiert: „Die Zauberflöte“. Montag, halb 8 Uhr (245-1): „Geschäft mit Amerika“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch, halb 8 Uhr: „Meine Schwester und ich“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Arrgarten der Liebe“. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“. Samstag, 7 1/2 Uhr, Premiere: „Die Prinzessin und der Eintäger“. Sonntag, 3 Uhr: „Meine Schwester und ich“. 7 1/2 Uhr: „Die Prinzessin und der Eintäger“. Montag, 7 1/2 Uhr (Bankbeamten I): „Arrgarten der Liebe“.

Spielplan des tschechischen Nationaltheaters. Mittwoch nachmittag: „M. D. Kettig“, abend: „Der Steinlopfers“, Donnerstag: „Don Juan“, Freitag: „Der Steinlopfers“, Samstag nachmittag: „M. D. Kettig“, abend: „Eugen Onegin“, Sonntag nachmittag: „Der Tudehshapfeiser von Straloni“, abend: „Die Laterne“, Montag: „Der Steinlopfers“, Dienstag: „Die Laterne“, Mittwoch abend: „Faust und Margarethe“.

Spielplan des Ständetheaters. Mittwoch nachmittag: „Coppelia“ — „Die Puppenfee“, abend: „Violetta“, Donnerstag: „Sex appeal“, Freitag: „Bildame“, Samstag nachmittag: „Die entzückende Feindin“, abend: „Sex appeal“, Sonntag nachmittag: „Die verkaufte Braut“, abend: „M. D. Kettig“, Montag: „Die weiße Dame“, Dienstag: „Sex appeal“, Mittwoch nachmittag: „Aschenbrödel Patsy“, abend: „Die Kinder des alten Junggesellen“.

Genossen! Genossinnen!
In jeder Betriebsversammlung, jeder Gewerkschaftsversammlung, jeder Genossenschaftsversammlung, jeder Wählerversammlung, jeder Frauenversammlung, jeder politischen Versammlung, jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation sollt ihr für die sozialdemokratische Parteipresse intensivste Werbearbeit leisten

Sport • Spiel • Körperpflege

Deutschland gegen Norwegen 6:2 (6:2). Die deutsche Ländermannschaft lieferte Sonntag in Hamburg vor 10.000 Zuschauern ein ausgezeichnetes Spiel. Vor allen Dingen bot der Sturm wirklich erstklassige Leistungen. Die norwegische Mannschaft war nicht so schlecht als das Resultat besagt. Im Freispiel war sie den Deutschen ebenbürtig, doch vor dem Tor verlagte der Sturm.

Raffball-Stadtspiele. Auffig verliert gegen Dresden 3:13 (2:5). Das Spiel selbst, das Sonntag in Dresden ausgetragen wurde, war in jeder Beziehung eine sportliche Delikatesse. Sicherer Ballfang, glänzendes Zuspiel und vorzügliche Torhüterleistungen zeichneten beide Mannschaften aus. Während die Auffiger ihre drei Tore freistehend erzielten, gelang es den Dresdenern, durch raffiniertere Schüsse aus dem Hinterhalt und aus dem ärgsten Gedränge, den Torhüter zu überwinden. Dresdens Mannschaft war vorzüglich eingespült, wodurch sich flotte Kampfbilder am Torfeld der Auffiger abspielten, während auf der Gegenseite mit langen Vorlagen versucht wurde, die „dicke Luft“ zu beseitigen. Da die Auffiger mit Erlaubnis antraten mühten und auch sonst spielerisch nicht den Gegner abgaben, den man erhoffte, sah man immer die Ueberlegenheit der Dresdener Mannschaft. Trotz der Niederlage liehen die Auffiger in auerkenntniswerter Weise nie den Mut sinken und erkannten neidlos die Ueberlegenheit der Dresdener an. — In Leipzig fand die Begegnung Chemnitz-Leipzig statt und die Leipziger blieben mit 12:10 (7:5) einwandfreie Sieger. Was man in diesem Spiele vorgelesen bekam, war höchste Klasse des Raffballspiels. Begeisterung herrschte über das vorzügliche Ballfangen sowie Stechbewegungen der Spieler und wiederholte Beifallsstürme zeugten von dem großen Interesse, welches man dieser Spielart noch entgegenbringt.

Handball-Stadtspiele. Dresden gegen Chemnitz 12:6 (6:3). Dieses in Dresden am Sonntag ausgetragene Spiel war ein typisches Handballspiel. Hohe Durchbrüche und gutes Hügelspiel zeigten beide Mannschaften. Beide Gegner waren im Feldspiel gleichwertig; der Chemnitzer Sturm vor dem Tor jedoch etwas unbeholfen, während die Dresdener jede sich bietende Chance ausnützten. — In Leipzig fand das Stadtspiel Hannover-Leipzig statt, das die Leipziger mit 12:6 (5:3) als sichere Sieger sah.

Ostschweizer Kunstturntag in Zürich. Neben den prächtigen Leistungen in der A-Klasse zeigten die Turner in der B-Klasse außer guten Fortschritten beim Geräterturnen eine besonders gute Entwicklung bei den gymnastischen Übungen. Sieger in der A-Klasse wurden: Scherer (Rorschach) 96,8 Punkte, Dürrenberger (Reumünster) 95,6; B-Klasse: Schönböcker (Winterthur) 94,9, Baumann (Schaffhausen) 93,7 Punkte.

Literatur.

Martha Lauff: „Hernambul und Andere.“ (Zürich, Genossenschaftsbuchhandlung.) Die meisten Schriftsteller erzählen heutzutage, weil es ihr Beruf ist und weil sie Geld verdienen müssen. Das macht weisheitsvoll und leer. Martha Lauff, die fünfzigjährige Genossin, sagt auf achtzig sparsamen Seiten zusammen, was ihr an Erlebnissen und Gedanken eines neuen Lebens wichtig erscheint, und davon werden ihre Berichte gehalten und eigentümlich dicht. Das wird am deutlichsten in den sechs kurzen, an Marie Ebner-Eschenbach gemahnenden Parabeln am Ende des Bändchens, die Menschenheit und Menschenart überlegen veranschaulichen, und in den umfangreicheren parabolischen Geschichten „Hernambul“, „Klein-Enoch-Arden“ und „Warum bist du gekommen?“. Jede von ihnen erzählt auf andere Weise von unserer treuesten Begleiterin, der Sehnsucht, und ihrer schmerzlichen Enttäuschung, von dem großen „Juspat!“ und von der Härte, mit welcher wir unseren Nächsten, Liebsten, immer wieder begegnen, und daß diese wehmütige Grundgefühl liegt den beiden Erinnerungskapiteln an Jozka Aweber und Max Jetterbaum zugrunde. Slovenische Dichterin die eine, marxistische Theoretiker und Organisator der galizischen Juden der andere, lebten sie beide ein an Liebe und Erfolgen, an Rückschlägen und Mißbeurteilungen überreiches Leben, und es steht mit ganzer Stärke vor unserem inneren Auge auf, weil treue, verstehende Freundschaft es in der Rückschau nochmals durchleuchtet. Persönliches Weltgefühl und eigenartige Menschen in eigenartiger Beleuchtung — es ist genug des Lebens- und Befinnenswerten auf achtzig sparsamen Seiten! Franni Blatny.

Herausgeber: Siegfried Laub. **Chefredakteur:** Wilhelm Rischner. **Verantwortlicher Redakteur:** Dr. Emil Strauß. **Prog. Druck:** „Volk“ u. G. für Zeitung und Buchdruck. **Prog. für den Druck verantwortl.:** Otto Döll. **Prog. Die Setzungsarbeiten:** ausgeführt von der „Volk“ u. G. in Zusammenarbeit mit Verlag Nr. 13.900/VII/1930 bewilligt.